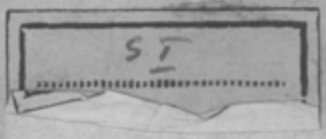

ST

Nagyvárad (Grosswardein).

Nach und durch Ungarn.

VIII. Bändchen.

Das siebenbürgische Hochland.

Nach Skizzen

von

F. A. Bell, F. Kraus, C. J. Römer, E. Sigerus
und C. Weingärtner.

Mit 32 Illustrationen von J. WEBER
und einer Karte.

BIBLIOTECA MUNICIPALĂ
TIMIȘOARA
451.205-8

ZÜRICH,
Verlag, Druck und Illustration von Orell Füssli & Co.

ST 206

Inhaltsverzeichniss.

	Seite
I. Nagyvárad (Grosswardein)-Kolozsvár (Klausenburg)	3
II. Kolozsvár (Klausenburg)-Deés-Besztercze (Bistritz)	10
III. Kolozsvar (Klausenburg) - Torda - Kocsárd - Maros - Vásárhely-Sz. Régen (Sächs. Reen)-Borszék	15
IV. Kocsárd-Tövis-Piski-Petrozsény	21
V. Tövis-Kapus-Nagy-Szeben (Hermannstadt)	28
VI. Kapus-Héjjasfalva-Székely-Udvarhely	39
VII. Héjjasfalva-Brassó (Kronstadt)	47

I. Nagyvárad-Kolozsvár

(Grosswardein–Klausenburg).

Bei der Ausfahrt aus dem Bahnhof der Stadt Grosswardein, gewissermassen der Pforte in das *siebenbürgische Hochland*, das ebenso von den Schwärmern für naturwüchsige Romantik wie von den Freunden grossstädtischen Comforts, freilich aus verschiedenen Motiven, oft das „Bärenland" genannt wird, winken uns von Norden her freundlich die Weinberge der Stadt zu, die als äusserste westliche Ausläufer der Rézerberge in die Tiefebene sich erstrecken. Wir stehen hier so recht an der Grenze der fruchtbaren ungarischen Tiefebene und des vielkuppigen Hochlandes mit seinen gewundenen Flussthälern, das uns zum Besuche lockt. Immer reicher wird der Baumwuchs, je näher wir an den siebenbürgischen Grenzwall heranrücken, der Zug braust bald durch dunkles Gebüsch und schattige Wälder hindurch und immer näher treten im Norden die Berge hervor, während sie gegen Süden nur noch in unbestimmten Linien erscheinen.

Der Reisende ahnt nur die Schönheit des Berglandes, das sich von Norden nach Süden, sowie von Westen nach Osten über 30 geographische Meilen erstreckt, im Südwesten bis an die Donau herantritt, im Norden durch wellige waldreiche Hochebenen mit dem karpathischen Waldgebirge verbunden ist, sonst aber mit dem ihm vorgelagerten Bukowinaer Bergland nach allen Seiten hin vom Tiefland begrenzt wird und desshalb schon oft mit einer riesigen Bergfeste verglichen worden ist. Als äusserste Mauer dieser natürlichen Festung zieht sich im Norden das *Szamos-Massiv* mit dem *Rodnaer* Alpengebirge hin. Im Osten liegt das *Csik-*

Gyergyóer Bergland, an welches sich im Süden das *Bodzaer*, *Burzenländer* und *Fogarascher* Gebirge bis zum Altdurchbruche anschliesst. Am rechten Ufer dieses Flusses dehnt sich das *Mühlbacher* Gebirge weithin aus, hinter dem im Südwesten der *Paring-Zug* wie eine gewaltige Bastei hervorragt. Ebenso gewaltig erhebt sich im Westen das *Strázsa-Retyezat* Gebirge, an das sich gegen Norden hin das *Ruszka-Bergland* und endlich das Gebirge von *Bihar* anschliesst. Und innerhalb dieser Umwallung thürmen sich die Zinnen und Kuppen der Jurakalkformation auf, die den Blick des Naturfreundes besonders bei Kronstadt, Torda und Toroczkó fesseln, während durch die Mitte des Landes lange Bergketten aus Sandstein und Tegelschichten hinziehn, bald öde und baumlos in ihrer einförmigen Ruhe an die Schwermuth der Haide mahnend, bald wieder mit tiefschattigen Wäldern bedeckt, landschaftliche Idyllen von malerischer Schönheit gestaltend.

Die *Volksstämme*, die, bunt durcheinander gewürfelt, den Boden Siebenbürgens bewohnen, haben ihren Grundcharakter, ihre Sitten und Gebräuche zum Theil treu bewahrt, wenn auch das Eindringen der westlichen Kultur in einzelnen Gegenden auf die *äussere Erscheinung* der Landbewohner und auf die Gestaltung ihres Heimwesens einen fördernden Einfluss ausgeübt hat. In der Liebe zur Heimat und der Tapferkeit im Kriege gibt kein Stamm dem andern etwas nach und auch freundliches Entgegenkommen und Gastfreundschaft sind keinem derselben fremd; nur muss man sich in dessen Anschauungsweise hinein zu finden wissen und kulturelle Ueberlegenheit nicht in herrischer Weise zur Geltung bringen wollen. Wer die Eigenheiten der verschiedenen Bewohner Siebenbürgens und die Sprache derselben nicht kennt, thut immerhin gut, sich eines kundigen Gefährten zu versichern, wenn ihn seine Wanderlust von den Wegen des „Feuerwagens", wie die Romänen die Lokomotive nennen, seitab führen und in das Innere des Landes hineinziehen sollte.

Am geschlossensten wohnen im Osten die *Székler*, heissblütig und aufwallend, aber von weichem Gemüth und von einer staunenswerthen Genügsamkeit. Diese ältesten der *jetzigen* Einwohner des Landes, *altmagyarischen* Stammes, sind vor den *Petschenegen* in diese Berge geflüchtet, lange bevor die übrigen *Magyaren* die westliche Tiefebene zu ihrem dauernden Wohnsitz erwählten. Erst unter den grossen Königen Stephan und Ladislaus drangen diese letztern in das Waldland ein und reichten, das Szamos- und Maroschthal aufwärts ziehend, dem verwandten Stamme die Hand. Die Szekler wohnen vornehmlich im obern Maros- und obern Altthal. Die Masse der Bevölkerung besteht aus *Romänen*, die überall, wo die Bedingungen ihres sozialen Daseins günstiger waren, von lebendiger, ja fesselnder Erscheinung sind und in der ganzen Haltung die südliche Abstammung verkünden. Wie lange sie an den Grenzen des grossen Gebirgswalles gehaust, wird wohl nicht mehr zu erforschen sein; in das Innere des Landes sind sie erst unter den *Anjou's* eingedrungen, zwei Jahrhunderte nach den *Deutschen* oder *Sachsen*, die bei geringer Zahl stark zerstreut im Lande wohnen, aber von Alters her trotz trennender Berge und Flüsse sich zu *einem* Volke zusammengeschlossen haben. Der *Nösner Gau* im *Nordosten* liegt ebenso, wie das *Burzenland* im Südosten vollständig abgetrennt von den übrigen deutschen Ansiedlungen, die sich von *Broos* im *Westen* gegen Osten an den beiden Kokeln aufwärts ziehen und auch im mittleren Süden, im Vorland des Mühlbächer- und Zibinsgebirges schon seit den Zeiten *Geysa's* II sich finden.

Manche dieser deutschen Einwanderer mögen wohl auch durch den *Altdurchbruch* ins Land gekommen sein, der Abstammung nach meistens Rheinische Franken, wie die bedächtige Art ihres Wesens, ihr zähes Festhalten an dem Gewohnten und der Tonfall ihrer Sprache beweist.

Neben diesen drei zahlreichsten Volksstämmen leben, ausser einigen tausend *Armeniern*, schon seit Sigismunds Zeiten die *Zigeuner* im Lande und ziehen theils

noch heute nomadisirend durch dasselbe, beinahe unzugänglich für sesshafte Kultur und Anschluss an die andern Bewohner des Landes, wesshalb sie den Namen Wanderzigeuner führen, theils haben sie bleibende Wohnstätte in den Gemeinden des Landes, wo sie in ärmlichen Hütten wohnen, übrigens ein geschickter und fleissiger Volksstamm. In neuerer Zeit wissen die Israeliten sich mit viel Geschick und Klugheit in den Ortschaften der alteingesessenen Stämme festzusetzen.

Der Alterthumsforscher begegnet in Siebenbürgen ebenso den Spuren *römischer* Colonisirung, als ihn bedeutende Broncefunde auf die *keltsiche* Zeit zurückweisen. Doch auch als die *Agathyrsen* das rothe gediegene Gold noch an den Ufern der Flüsse auflasen und mit ihrem glänzenden Schmuck das Interesse des alten Herodot erregten, muss der Grundcharakter dieses Gebietes dem heutigen ähnlich gewesen sein.

Mit wohligem Gefühl begrüsst der Reisende die grüne Pforte des siebenbürgischen Waldlandes, durch die er nach Ueberbrückung der Körös bei Rév eintritt und am freudigsten thut das gewiss der berggewohnte Tourist nach vielstündiger Fahrt durch die endlosen Puszten Mittel - Ungarns. Ueberwältigend ist aber auch der Gegensatz zwischen jener Ebene, in der die untergehende Sonne im Boden zu versinken scheint und dem schluchtenartigen Körösthal, das schon tiefe Dämmerung umzieht, wenn oben auf den Kuppen der Berglehnen noch goldig der Sonne Strahl lagert! Knatternd werfen die Felsen, steil aufsteigend, das Getöse des Zuges zurück und nicht ohne Anstrengung für die Halsmuskeln erreicht das Auge die Felsgipfel, deren röthlich schimmerndes Gestein sich fesselnd aus der grünen Umlaubung hervorhebt. Dreimal durchbrechen Tunnels die aufgethürmten Kalkmassen, die das Flussbett verengen und als steile Steinwand fällt der Bahndamm gegen den rasch dahineilenden Körös-Fluss ab. Hie und da bilden die

Tunnel bei Rév.

Berglehnen tiefe Falten mit üppigem Buschwerk und an dem linken Körös-Ufer fügen sich knorrige Baumstämme und mosige Felsen, von der krystallklaren Welle umrauscht, zu wahrhaft reizenden Miniaturlandschaften und lauschigen Ruheplätzchen zusammen.

Aber bald hat die nicht rastende Lokomotive den 20 *km.* langen Körös-Durchbruch durchmessen, die Schlucht weitet sich immer mehr, der Zug passirt Brátka, wo sich eine sehenswerthe Tropfsteinhöle befindet und erreicht bei Bucsa ein offenes Hochthal, ringsum von grünen Bergen umgeben. In den südlichen Zug derselben führt eine Seitenbahn zu neueröffneten riesigen Steinbrüchen, während im Norden die Poststrasse an den Bahndamm herantritt. Bei Csucsa gabelt sich letztere in zwei Strassen, deren eine sich nach Norden gegen Kraszna zu hinzieht, während die andere die Verbindung zwischen Grosswardein und Klausenburg vermittelte, ehe die Lokomotive ihren Weg in diese Gegenden fand. Oestlich von Csucsa wird das Landschaftsbild wieder mannigfaltiger, der Ausblick weitet sich gegen Nord und Süd — das Auge schweift weit hinein in die waldreichen Schluchten des Biharer Bergzuges und bald grüssen im Süden von hohem Bergkegel herab die Ruinen der alten Burg Sebesvár. Dieselbe soll zwar erst im 14. Jahrhundert erbaut worden sein, doch weisen wallartige Befestigungen ringsum auf römische Siedelungen hin.

„Kaum gegrüsst — gemieden" — entschwinden bald die dunkeln Mauerreste auf hoher Kuppe. Die Station Bánffy-Hunyad, in die wir einfahren, ist der bedeutendste Ort zwischen Grosswardein und Klausenburg. Auf einförmiger Hochebene gelegen, bietet die nächste Umgebung desselben des Sehenswerthen wenig und erst am Rande des Hochthales zeigt sich wieder dunkler Laubwald. Dem Freunde ethnographischer Studien bieten die von der gewöhnlichen magyarischen Bauernkleidung abweichenden Trachten der Einwohner manches Interessante.

Hinter Bánffy-Hunyad erreicht der Zug alsbald die Wasserscheide des Körös- und des Almásbaches, zu der die Lokomotive pustend sich emporarbeitet. Nach Passirung eines längern

Tunnels wird das obere Almáser-Thal auf einem prächtigen, 40 *m.* hohen und 500 *m.* langen, in einer Kurve liegenden Viadukt übersetzt, von dem aus sich ein malerisches Landschaftsbild vor dem Auge des Reisenden entfaltet.

Tief unter uns liegen grüne, an den Berglehnen hinaufziehende Wiesenflächen und über sie hinüber schweift der Blick nach Norden weit hinaus, während zur Rechten wellige Bergwaldungen mit wechselnden Thalfalten den Bahnzug begleiten. Und noch einmal — bei Egeres — zieht der Zug auf 378 *m.* langem Viadukt hoch über den Wohnungen der Menschen dahin, um dann bald in offeneres Gelände einzulenken, das gegen Osten hin in das breite Szamos-Thal übergeht.

An der Einmündung der Bahn in dieses Flussthal liegt am Fusse der von einem Castell (Fellegvár) gekrönten, auf der Südseite mit Reben bepflanzten und von reizenden Villen bedeckten, äussersten Bergnase des eocenen Randgebirgzuges zwischen dem Szamos- und Nádasthale in einer Seehöhe von 340*m* die Hauptstadt Siebenbürgens, *Kolozsvár*, (Klausenburg).

Vom Bahnhof gesehen bietet Klausenburg den Anblick eines ziemlich regelmässigen Vierecks, aus dessen eben gelegener südlichen Hälfte einige Kuppeln und Thürme in die Lüfte ragen, während die Nordwest- und Südwest-Ecke sich an Berglehnen hinaufzieht. Zu niedrig und zu wenig ausgedehnt, um das Landschaftsbild zu einem grossartigen zu gestalten, bieten diese grünen Berge doch einen Hintergrund, von dem sich die Stadt als Ganzes günstig abhebt und die felsigen Abhänge des Castells, besät mit kleinen weissen Häuschen, geben dem Gesammtbilde sogar einen malerischen Abschluss.

Die Bauart der Vorstädte, auf die das Auge des Fremden zuerst fällt, hat für den Kenner westlicher Kultur einen etwas frappanten ländlichen Anstrich, wie denn überhaupt die siebenbürgischen Städte, kaum seit einem halben Jahrhundert aus ihrem mittelalterlichen Befestigungsgürtel befreit, an ihren äussern Rändern viel Unfertiges zeigen. Die innere Stadt dagegen, mit ihrem geräumigen Hauptplatz, ihren geraden und breiten Hauptstrassen, ihrem Würfelpflaster, ihrer Gasbeleuchtung und den eleganten Anlagen macht einen ganz modernen Eindruck. Als Baudenkmäler vom Ausgang des Mittelalters sind neben der imposanten Stadtkirche und Klosterkirche, und abgesehen von den an vielen Stellen durchbrochenen alten Stadtmauern, nur das Geburtshaus des Königs Matthias Corvinus in der alten Burg und das fürstlich-báthorische Haus auf dem Hauptplatz zu erwähnen.

DasKlausenburger-Gebiet war, wie die darauf gefundenen Denk- und Grabmale von Stein bezeugen, schon zu Zeiten der Römer bekannt und bewohnt, doch scheint die Niederlassung weniger bedeutend gewesen zu sein, als die durch ihren Gold-

und Salzreichthum lockenden, dem Verkehr mit dem Süden offenen Orte des siebenbürgischen Erzgebirges.

Den Grund zur heutigen Stadt legten in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts sächsische Colonisten, nahe Verwandte derer, die den Nösner Gau bevölkerten. Die von den ungarischen Königen ihnen verliehenen Rechte und Freiheiten glichen im Wesentlichen denen der übrigen siebenbürgisch-sächsischen Colonien, mit denen die Klausenburger Bürger auch durch mehrere Jahrhunderte gemeinsames Recht und die gleiche Appellations-Instanz hatten.

Wohl in Folge der geographischen Lage der Stadt im ständischen Gebiet der ungarischen Nation', der daraus folgenden Schwierigkeit einer strengen Abschliessung gegen anderssprachige Elemente und namentlich gegen den magyarischen Adel der Umgebung, ging das ausschliesslich deutsche Gepräge dieser Colonie später verloren. Urkundlich bezeugt ist aus dem Jahre 1537, dass sich schon damals *Ungarn* und *Sachsen* in gleicher Zahl als Mitglieder der Stadtvertretung finden. Heute trägt Klausenburg ganz magyarischen Charakter und zählt unter seinen 33,000 Einwohnern nur noch wenige Deutsche

Kolozsvár (*Klausenburg*).

Im Winter ist die Stadt der Sammelpunkt der siebenbürgischen Adelsfamilien, von denen die meisten seit Jahrhunderten hier ihre Palais haben. Das gibt der Stadt, die seit der thatsächlichen Durchführung der Union Siebenbürgens mit Ungarn an politischer Bedeutung verloren, in manch' anderer Beziehung aber gewonnen hat, ein elegantes Gepräge. Im 16. und 17. Jahrhundert war neben der offiziellen Residenz Weissenburg häufig Klausenburg der Aufenthaltsort der siebenbürgischen Fürsten und von 1790 an bis 1867, wenn auch mit Unterbrechungen, Sitz des Landesguberniums, sowie Versammlungsort der siebenbürgischen Landstände, die, aus den drei ständischen Nationen der Ungarn, Szekler und Sachsen zusammengesetzt, sich oft in stürmischen Redeschlachten bekämpften. Einen Ersatz für diese Verluste hat Klausenburg durch die 1872 erfolgte Gründung der Universität erhalten, wodurch es an Intelligenz und Lebhaftigkeit des geistigen Verkehrs entschieden gewonnen hat.

Ausser der Universität mit ihren 600 Studenten sichern die Spitzen der Garnisonstruppen der gemeinsamen wie der Honvédarmee, dann die

vielen königlichen Aemter, Comitats- und Stadtverwaltungs-Stellen, sowie zahlreiche Vereine und Clubs der Stadt ein reges, geselliges Leben, während andererseits der industrielle Aufschwung und die Bedeutung Klausenburgs als Handels-Centrum für den siebenbürgischen Norden in einem lebhaften Strassen-Verkehr sich zeigt. Zwischen den ländlichen Fuhrwerken der umwohnenden Ungarn und Romänen drängen sich elegante Equipagen mit oft prächtigem Gespann rasselnd durch. Aus den bunten Trachten der sonntäglich aufgeputzten Bauern hebt sich das feine Modekleid vornehmer Damen um so fesselnder ab, als sich Klausenburg des Ruhmes schöner Frauengestalten vor allen andern Orten des Landes erfreut.

Ein sicheres Urtheil hierüber gewinnt man von Bogyó's Restauration auf dem Markte aus, oder in einem der drei an den Ecken desselben stehenden Caféhäuser.

Auf dem Marktplatz, von mehreren Häusern umrahmt, die den grossen Platz in einen breiten Strassenring verwandeln, steht die schönste Kirche Klausenburgs, die unter König Sigismund in gothischem Style erbaute katholische St. Michaelskirche, deren an der Nordseite des Mittelschiffes sich erhebender Thurm mit Blechdach indess aus jüngster Zeit stammt. In der innern Stadt ist noch die Dreifaltigkeits-Kirche, die Minoriten- und Franziskanerkirche zu verzeichnen. In der äussern Ungargasse steht die Peterskirche, sowie die neue Kirche der Reformirten mit Doppelthürmen an der Südseite des Mittelschiffs; die alte Kirche dieser Religionsgenossenschaft, unweit des reformirten Collegiums, ist von Matthias Corvinus erbaut, vom Fürsten Gabriel Bethlen im 17. Jahrhundert den Reformirten geschenkt worden.

Unitarier und Lutheraner, griechische Unirte und Orthodoxe haben ebenfalls eigene Kirchen, die Israeliten zwei Synagogen. Wenige hundert Meter von der griechisch-orientalischen Kirche entfernt liegt der von den Klausenburgern dem Fremden als Sehenswürdigkeit gerne empfohlene grosse Zentralfriedhof. Unter den Monumenten von reicher und geschmackvoller Ausführung ist besonders hervorzuheben die Grabkapelle der Gräfin Marie Mikó de Hidvégh mit dem schönen Sarkophag in der Mitte, eine, freilich bescheidene, Nachahmung des Rauchschen Grabdenkmals der preussischen Königin Louise.

Vom Marktplatze führt die innere Monostor-Gasse zur schönen Promenade am rechten Ufer des Szamos. Im Schatten ihrer alten Bäume wird die hohe Temperatur eines siebenbürgischen Sommertages erträglich. Vollständige Abkühlung gewährt ein Bad in der Militärschwimmschule am äusseren Ende der Alleen. Der herannahende Abend ist die geeigneteste Zeit, von einem höhern Punkte des äussern Stadtgebietes einen umfassenden Ueberblick über die ganze Stadt zu gewinnen. Ueber den Szamos hinüber führt der Weg nach Nordwesten zu den grünen Berglehnen, von denen sich das Castell über den Kömál erhebt. Rings um die Felswände des Castells liegen hunderte von Sandsteinkugeln verschiedenster Grösse umher, die natürlichen Höhlen des Gesteins sind zu Wohnräumen ausgeweitet, in denen eine Colonie von Zigeunern ihre Tage zubringt. Das Auge sieht von hier weit über die Stadt hinaus, am weitesten nach Nordosten hin, wo sich, nur von leichten Hügelketten in der Ferne umrahmt, das Szamos-Thal vor uns ausbreitet. Noch schöner gestaltet sich das

Landschaftsbild vom Berge über dem Parke des siebenbürgischen Museums. Da treten im Westen die den Horizont abschliessenden Ausläufer des Biharer-Gebirges hervor. Gegen Norden hin schweift der Blick über das Szamos-Thal, von Gyalu bis Apahida, im Osten über das eintönige Hügelland der Mezöség, das in duftigem Luftschleier fast verschwimmt.

Ein günstiger Sommertag reicht zum Besuche obiger Punkte wohl aus, doch ist ein längerer Aufenthalt zur Besichtigung der reichen Sammlungen des erwähnten Museums (Meteorstein von Mócs) um so mehr zu empfehlen, als die grössern Hotels der Stadt den Comfort des Westens nicht vermissen lassen und die gekelterten Schätze des Klausenburger Kellervereins bei Bogyó, Stadler und in der „neuen Welt“ von der erwärmenden Glut der Ungarweine beredtes Zeugniss ablegen.

Bei längerem Aufenthalt seien von der nähern und weitern Umgebung Klausenburgs besonders der Monostorer-Wald, die St. Johannsquelle und der Rosenbrunnen zu leichten Fusspartien empfohlen. Zu weitern Ausflügen stehen Fiaker am Hauptplatz oder in der innern Mittel-Ungar- oder Brückgasse zur Verfügung. Besonders lohnend sind Ausflüge ins südliche Gebirge nach Hideg-Szamos oder Reketjó, auf welchem der fremde Tourist den Charakter des siebenbürgischen Mittelgebirges eingehender studiren kann, als auf der schnellen Fahrt im Bahnzuge.

Die Fahrten ins Gebirge führen bei dem Dorfe Kolozs-Monostor vorbei, wo in neuerer Zeit eine landwirthschaftliche Mittelschule entstanden ist, die, unter vorzüglicher Leitung stehend und bei reicher Austattung mit landwirthschaftlichen Lehrmitteln, mit einer Musterwirthschaft verbunden ist, deren Baumschulen und schöner Viehstand sehenswerth sind.

Bei Gyalu ist ein altes Schloss der Grafen Bánffy sehenswerth.

Das auf der Bahn gegen Grosswardein zu in einstündiger Fahrt erreichbare Schwefelbad Jegyene, das von den Klausenburgern häufig besucht wird, bietet Gelegenheit, das Leben eines kleinen siebenbürgischen Kurortes kennen zu lernen. Bonczhida an der Szamosbahn ist durch einen schönen englischen Park der Grafen Bánffy bemerkenswerth.

II. Kolozsvár-Deés-Beszterce

(Klausenburg–Deés–Bistritz).

In immer breiter werdendem Thale führt der Schienen-Weg von Klausenburg zunächst nach dem romänischen Dorfe Apahida. In öder, von kahlen Bergen umrahmter Gegend zweigt hier nach Nordosten die Szamosbahn ab, deren Endstation Bistritz in siebenstündiger Fahrt erreicht wird, während die ehemalige ungarische Ostbahn sich nach Süden wendet und in das Herz Siebenbürgens führt. Wer auf diesem Scheidepunkte sich zur „Nösner“-Nordlandsfahrt entschliesst, wird diesen Abstecher von der Hauptlinie abwärts ins kleine Szamosthal nicht

bereuen, denn das bergumkränzte, waldgrüne Gelände bietet ebenso mannigfache Naturschönheiten, als in seinen ethnographischen und culturellen Erscheinungen interessante und bedeutende Züge zum Gesammtbilde siebenbürgischer Entwicklung und Eigenart.

In *Válaszút* befindet sich ein Schloss des Baron A. Banffy, in *Bonczhida* eines das den Grafen Banffy gehört; beide von prächtigen Parkanlagen umgeben. Ueber Nagy-Iklód (35 *km.*) erreicht man, immer dem kleinen Szamosfluss entlang fahrend, *Szamos-Ujvár*, königliche Freistadt mit etwa 5500 handeltreibenden, grösstentheils armenischen Einwohnern, Sitz eines griechisch-katholischen Bischofs.

Der schöne Hauptplatz und die strahlenförmig angelegte Promenade machen einen recht freundlichen Eindruck. Eine Sehenswürdigkeit der römisch-katholischen Kirche ist ein links vom Altar in einer Seitennische hängendes Bild, das für ein Rubens'sches Original gehalten wird: Die Herabnahme Christi vom Kreuz. Im Norden der Stadt liegt ein von Kardinal und Kanzler Georg Mantinuzzi 1542 angelegtes, von dem Fürsten Georg Rakóczy II. 1652 erweitertes *festes Schloss*, das seit etwa 100 Jahren als *Staatsgefängniss für schwere Verbrecher* dient und in neuerer Zeit den modernen Anforderungen entsprechend umgeändert wurde.

20 Minuten nordwestlich von der Stadt befindet sich das kleine Bad Kérö mit kalten salinischen Schwefelquellen, im Süden der Stadt der griechisch-katholische Wallfahrtsort Mikola.

Jenseits Szamos-Ujvár wird die Gegend freundlicher; waldgekrönte Hügel, an deren Fuss meist romänische Ortschaften gelagert sind, dazwischen wohlgepflegte Felder, bieten dem Auge reiche Abwechslung. Links wird das Bahngeleise, welches zu den Deés-Aknaer Salzgruben führt, rechts der Wallfahrtsort Szent-Benedek mit einem alten Schloss des Grafen Victor Korniss sichtbar. Bald darauf erreicht der Zug *Deés*, königliche Freistadt, Vorort des Szolnok-Dobokaer Comitates, mit etwa 6300 Einwohnern, vorwiegend magyarischer Nationalität.

Die Stadt wurde im 12. Jahrhundert von deutschen Einwanderern gegründet, deren Werk die im 15. Jahrhundert auf dem Hauptplatz in gothischem Stil aufgeführte reformirte Kirche mit romanischem Thurm ist. Von der wenige Schritte vom Hauptplatze entfernten oberen Promenade aus geniesst man einen schönen Rundblick auf den Szamosfluss und auf die Láposer- und Rodnaer-Gebirge. Erwähnenswerth ist das neue Theater, die Webschule, die mustergültige Spiritusfabrik, die Schlachthalle auf der

unteren Promenade und die im Norden der Stadt liegende, 100 *m.* lange Reichsstrassenbrücke über den Szamos.

Im Südwesten der Stadt, eine halbe Stunde entfernt, liegt der Marktflecken Dées-Akna, aus dessen Salzgruben jährlich bei 200,000 Meterzentner Steinsalz gewonnen und Salzbäder gespeist werden.

Unweit Deés findet der Zusammenfluss der grossen und der kleinen Szamos statt. Die Bahn nimmt im Thale der grossen Szamos nordöstliche Richtung an, geht an der Haltestelle Kozárvár und an Bacza, wo ein weithin sichtbares Schloss des Grafen Zichy steht, vorüber nach Retteg und von hier nach der Haltestelle Csicsó - Keresztur, nächst

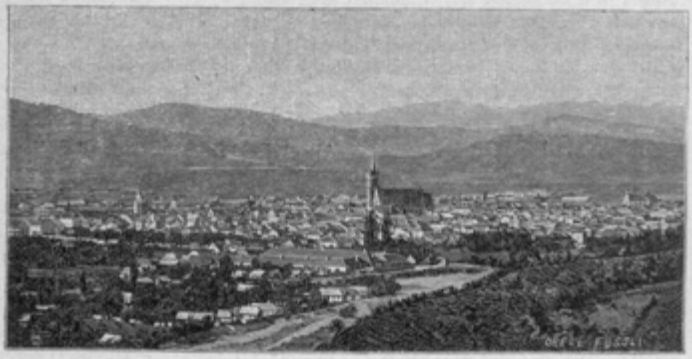
Deés.

welcher auf steiler Höhe die Trümmer der Burg Csicso liegen. Bei Kudu übersetzt die Bahn auf eiserner Gitterbrücke den Szamosfluss und erreicht bald darauf den Marktflecken Bethlen mit etwa 1850 Einwohnern verschiedener Nationalität und drei von schönen Parkanlagen umgebenen gräflich Bethlen'schen Schlössern. Sehenswerth ist die 100 *m* lange Reichsstrassenbrücke Howe'schen Systems. Unweit Bethlen wendet sich die Bahnlinie gegen Osten und tritt bei der Mündung des Sajó in die Szamos in das Sajóthal. Bei Kerlés erhebt sich rechts auf dem Eichenhügel Cserhalom das malerisch gelegene Bethlensche Schloss. Hier besiegte 1070 König Ladislaus die Kumanier. Die Schlacht besingt Vörösmarty in dem Epos „Cserhalom."

Aus dem Sajóthale geht die Bahn dann in das Bistritzthal über. Links liegt Heidendorf mit vorzüglichen Weinbergen, wo der berühmte „Steiniger" wächst, rechts ziehen sich be-

waldete Höhen hin, am fernen Horizonte treten die Rodnaer und Borgoer Grenzgebirge hervor. Mitten aus dem Bistritzthal grüsst die freundliche Endstation Beszterce (Bistritz,) früher und auch heute noch im Volksmunde „Nösen“ genannt, der Vorort des Bistritz-Naszoder Comitates und Freistadt, mit 8100 Einwohnern, meist deutscher Nationalität.

Die Stadt, über welche einst der Handel nach dem Orient seinen Weg nahm, stammt aus den frühesten Zeiten deutscher Einwanderung, war einst stark befestigt; ein dreifacher Mauerwall, mit Wassergräben dazwischen, schützte gegen feindlichen Einfall. Die Mauern sind gefallen, Gewerbe und Wohlstand zurückgegangen. Doch die Bewohner haben



Beszterce (Bistritz).

den Muth nicht sinken lassen; Gerber, Hutmacher u. a. haben Associationen gebildet, Fabriken errichtet und kämpfen jetzt mit vereinten Kräften gegen die Noth der Zeit an.

Von den Kirchen der Stadt verdient besondere Erwähnung die aus dem 15. Jahrhundert stammende, in gothischem Stile aufgeführte evangelische Kirche mit 72 *m.* hohem Thurme an der westlichen Ecke, von dessen Umlauf sich eine herrliche Aussicht auf Bistritz und seine Umgebung bietet. Neben der Kirche erhebt sich der stattliche Bau des evangelische Obergymnasiums. Die Piaristenkirche stammt aus der Zeit um 1300.

Zwischen der Stadt und dem Bistritzfluss zieht sich die schöne, auf einem vor der Stadtmauer gelegenen Vertheidigungs-Walle angelegte Promenade hin, zu beiden Seiten eingerahmt von freundlichen Lust- und Privatgärten; jenseits des Flusses, der am obern Ende der Promenade eine Kunstmühle treibt, erhebt sich dicht am Ufer der Schieferberg mit schattigem Eichenbestand; im Nordwesten der Stadt der Burgberg mit den Resten der 1453 von Johann Hunyady erbauten Zwingburg. Als 1484 die Bistritzer dieselbe mit der Erlaubniss des Königs Mathias zerstörten, verwendeten sie die Steintrümmer zum Bau ihrer Ringmauern.

Wer die landschaftlichen Reize der Umgebung kennen lernen will, dem bieten sich mannigfache Ausflüge, von denen die meisten leicht und angenehm sind, keiner ungewöhnliche Anstrengungen erfordert. Interessant ist die Fahrt über die schönen sächsischen Gemeinden Wallendorf und Jaad in 1½ Stunden nach Borgo. Von hier geht es auf gebahntem Wege in 3—4 Stunden auf den Henyulberg mit Schutzhütte und entzückender Aussicht. Von Borgo führt der Weg das Bistritzthal aufwärts an grossartigen Felspartien vorüber zu dem Ursprung der Bistritz.

Von Bistritz vier Stunden weit liegt Szent-György mit vorzüglichem Säuerling. Der gutbesuchte billige Badeort bietet warme und kalte Bäder. Die überaus reiche Quelle, deren Wasser stark verführt wird, entspringt auf einem Tuffkegel, den das kalkhaltige Wasser im Laufe der Jahrhunderte abgelagert hat. Von hier erreicht man in einer Stunde Bad Dombhát, das einen ähnlichen Säuerling besitzt. Unmittelbar am Bade erhebt sich die steile, aus Numuliten zusammengesetzte, Andráshöhe mit schöner Aussicht. Vom Dombhát geht's an dem fünf Minuten entfernten Antonienbade vorüber nach dem eine Viertelstunde weit entfernten Bergort Alt-Rodna, jetzt eine romänische Gemeinde von etwa dritthalbtausend Einwohnern, einstens eine blühende, volkreiche deutsche Stadt Rodenau, jedenfalls eine der ältesten Colonien im Nordosten Siebenbürgens. 1241 brauste der Mongolensturm über dieselbe hin und seither hat sie sich nicht mehr erhoben. Von Rodna aus, in dessen Mitte noch heute eine Kirchthurmruine steht, wurde früher und wird heute noch Bergbau auf silberhaltiges Blei getrieben. Die Eingänge zu den Stollen liegen im Valea bajelor. Hier befindet sich auf ½ Stunde von Rodna entfernt, im Tannenwald versteckt, das Bad Valea vinului.

Weiter aufwärts verengt sich das Thal, die steilen Lehnen bedeckt tiefdunkler Fichtenwald, und der Bach stürzt stellenweise mit lautem Getöse über vorgelagerte Glimmerschiefer und Trachytmassen. Rechts und links stehen Schmelzhütten, Koch- und Schlemmwerke. Begrenzt wird die Schlucht vom Kuhhorn (2281 *m.*), der höchsten Spitze des Rodnaer-Gebirges. Der bequemste Weg auf diesen Berg, der eine Schutzhütte besitzt, führt von Rodna aus über den allerdings etwas steilen Bénes, dann auf dem Kamm des Gebirges entlang im Schatten uralter Fichten in etwa vier Stunden nach der Höhe. Die wahrhaft grossartige Aussicht erstreckt sich fast auf den ganzen Karpathenring, der Siebenbürgen einschliesst.

Ein nicht minder schöner Ausflug ist der von Valea vinului den Bach Svorul-mare entlang in vier Stunden auf den Koronjis (1986 *m.*), wo die neue Schutzhütte gutes Unterkommen bietet. Ein lieblicher Schmuck dieses Berges ist das hier sonst nicht vorkommende Edelweiss. Ein ebenso lohnender Ausflug geht von Valea vinului aus durch das Szakathal auf einem Saumwege bis zum Dealu popi, dessen Westseite in einer Höhe von 1248 *m.* eine noch wenig bekannte Tropfsteinhöhle birgt.

Jede dieser Partien kann zum Theil zu Pferd, zum Theil zu Fusse innerhalb eines Tages gemacht werden. Für Proviant ist in Bistritz event. in Rodna zu sorgen.

III. Kolozsvár (Klausenburg)-Torda-Kocsárd-Maros-Vásárhely-Szász-Régen (Sächs. Reen)-Borszék.

Von Apahida aus (siehe II) wendet sich die Hauptlinie der ungarischen Staatsbahn dem Süden zu, um bei Kocsárd das breite Marosthal aufwärts abzulenken oder uns von Tövis aus allmälig an den romänischen Grenzwall, zu den gewaltigsten Berghöhen des Landes zu führen. Der Bahnzug rollt am westlichen Rande des Hügellandes der Mezöség zur Wasserscheide des Szamosthales hinauf.

Lange Hügelketten ohne Baumwuchs, in den Mulden derselben kleine Teiche, und rings um sie weissgraue Rinder oder schmutzige Schafe, hier in langsamer Bewegung dahinziehend, dort wieder zur Ruhe gelagert — weit hinaus kaum eine Hütte zu sehen — das ist im allgemeinen der Charakter der Landschaft, die der Zug in wechselnden Windungen durchzieht. Nur hie und da unterbrechen lichtere Maisfelder das einförmige Grün dieser Hutweiden, oder es zeigen gelbe Stoppeln vom Anbau des Weizens, den die Bewohner der in den Schluchten versteckten Dörfer nach alter Väterweise betreiben. Bäche fehlen fast ganz, und nur um die Wohnstätten der Bahnwärter grünt die genügsame Akazie und wirft ihren dürftigen Schatten auf den versengten Grasboden.

Auch nach Ueberschreitung der Wasserscheide, wobei vier Tunnels zwischen Kolozskara und Virágosvölgy zu passiren sind, behält die Landschaft noch eine Strecke weit diesen eintönigen Charakter, bis sich der Schienenweg ins Aranyos-Thal hinabsenkt. Da wird es um uns heller, freundlicher, und neubelebt wendet sich das Auge der Betrachtung des weiten „Kreuzerfeldes“ (Keresztesmezö) zu, an dessen nördlichem Rande in schönem Bogen an steilen Felslehnen vorbei, der Aranyos seine Wellen der Maros zuführt, während gegen Westen hin die prächtige Tordaer (Thorenburger) Kluft im kühn aufstrebenden Kalkgebirge den Blick fesselt und die frühere Einförmigkeit vergessen lässt. Desshalb ist es gut, hier rechts zu sitzen und auch nach rückwärts in die Landschaft hinauszublicken, um den circusartigen Abschluss des Flussthales nach Norden hin genauer ins Auge zu fassen. Der echte Naturfreund wird sich gerne der nach Torda führenden Flügelbahn anvertrauen, um dort die seltenen Gestaltungen der schaffenden Naturkraft in der Juraformation zu bewundern und auf dem Boden zu wandeln, auf dem einst römische Cohorten gelagert und tausende von Sklaven das Steinsalz aus den Tiefen zum Lichte des Tages gefördert haben.

Die Flügelbahn führt bald an einer grossen Dampfsäge und einem die Ufer des Aranyos umschattenden Wäldchen vorüber und überbrückt den Fluss, aus dem noch im Jahre 1880 mächtige Steinblöcke mit Skulpturen als neue Zeugen der Bedeutung der römischen Siedelung ausgehoben wurden.

Torda (Thorenburg), das ungefähr 10,000 meist magyarische Einwohner hat, bietet dem Ankommenden mit seinen ausgedehnten Rebenhügeln und weissen Häusern ein anziehendes Bild. Das Innere der Stadt trägt übrigens noch ganz den Charakter früherer Jahrzehnte, denn nur kleine schindelbedeckte Häuschen flankiren die weiten ungepflasterten Strassen. Um so malerischer erhebt sich vor dem Marktplatz ein schattiger Park mit gewaltig aufstrebenden Schwarzpappeln, in deren Schatten die klare Fluth des Aranyos zum Bade einladet. Auf dem Markt stehen grössere und solider gebaute Häuser und hinter ihnen erhebt sich das mehr als vier Jahrhunderte alte Castell und die beinahe gleich alte gothische Kirche der Reformirten. In dem jetzt zum Magazin herabgesunkenen alten Landhause auf dem Markte sind manche folgenreiche Landtage abgehalten worden; im neuen Casinogebäude erfahren die Bürger der Stadt die Wandlungen der Politik der Neuzeit, sehen dasselbe aber auch manchmal in einen Musentempel für Thalia's Jünger verwandelt. Wer jedoch stillen Naturgenuss den Gaben der Musen vorzieht, eilt gen Osten zur Höhe des Berges, wo vom Wohnplatz der Todten ein herrlicher Ausblick auf die grotesken Bergwände von Torda bis Toroczko sich erschliesst.

Noch weiter hinaus lag vor 1700 Jahren die römische Colonie (Dierna?), wo Bergbau auf Salz getrieben wurde, was noch heute geschieht. Daneben bezeugen Strassenbauten, Statuen aus Marmor und Reste von Bädern, dass hier, wo die macedonische Legion ihr Standlager gehabt, reges Leben geherrscht hat. Thönerne Röhren, in der Richtung der Turer-Schlucht gefunden, melden uns, dass die Römer aus ihr das Trinkwasser ins Thal geleitet haben.

Grossartiger noch ist aber die Thorenburger Kluft (Tordai hasadék), welche bald als enge Klamm, dann wieder kesselförmig sich erweiternd, in einer Länge von zwei Meilen die Jurakalkmassen durchbricht und einem klaren Bache den Weg zum Aranyos aufschliesst. Auf der Wanderung kommen wir an historisch und geologisch interessanten Höhlen vorbei, und wenn wir auf dem Rückweg die südlich gelegene Berghöhe erklimmen, so entfaltet sich noch einmal vor uns die eigenthümliche Schönheit der Torocziker Bergmassen und des weiten Thales an ihrem Fusse.

So fesselnd ist diese Stätte, dass auch der verwöhnte Tourist ihrem Zauber sich nicht entziehen kann, und immer wieder wird sein Blick sich rückwärts wenden, wenn er, von Thorenburg Abschied nehmend, der Hauptbahn zueilt, um die Fahrt nach Kocsárd und weiter ins Land hinein fortzusetzen.

Von Kocsárd zieht ein weites fruchtbares Thal nach Nordosten, durchflossen vom Hauptflusse des Landes, dem Maros (Mieresch). In weite Ferne ist sein schön gewundener Lauf erkennbar an prächtigen Gruppen hoher Erlen, welche mit dichten, buschigen Weidenständen abwechseln.

Schilfbrüche und Röhricht, in denen eine Menge von Wasservögeln nisten, bezeichnen die Stellen, wo das im Frühjahr ausgetretene Wasser Sümpfe bildet, die zum Theil während des Sommers austrocknen, um immer wieder zu entstehen. Am Flusse hinauf fährt die Eisenbahn über Maros-Vásárhely bis nach Szász Régen (Sächsisch-Reen). Die Ebene nach Nordwesten, meistens von jäh abrutschenden, im Süd-Osten von sanft ansteigenden

spärlich bewaldeten Bergreihen von geringer Höhe eingesäumt, bietet im Frühling und Sommer dem Auge des Beschauers manchen Reiz. Maiskorn- und Haferfelder wogen im Winde, Futtergräser der verschiedensten Art bilden ausgedehnte Wiesenstrecken, die mit ihrem saftigen Grün in dem gelben Aehrenmeere lieblichen Eilanden gleichen. Wo das Feld brach liegt, treibt der Hirt die Schweine, an den Berglehnen weidet das Schaf und die Ziege, im Thale grasen Pferde und Rinder. Fruchtbar ist der Boden, arm aber der Landmann, der ihn meist nur um geringen Taglohn bebaut; denn die Felder mit ihrem Ertrage sind ein Erbtheil jener Gutsherren, deren Haus, Schloss oder Castell mitten im Dorfe oder in der Nähe desselben sich erhebt.

Bei Kecze eröffnet sich nach Südwesten ein schöner Ausblick auf die in weitem Bogen sich hinziehenden, schroffen und zerklüfteten Toroczkóer-Gebirge. Hier überfährt die Eisenbahn die erste jener mächtigen Holzbrücken, welche den Ma-

Maros-Vásárhely.

rosch auf kurzer Strecke viermal überspannen und deren zweie bei Maros-Bogáth, wo der Fluss in einem Bogen sich um eine Anhöhe schlingt, so nahe aneinander liegen, dass der Zug beim Verlassen der einen die andere schon betreten hat.

Je weiter wir nach Norden kommen, um so reicher an Abwechslung und üppiger wird das Bild der Landschaft. Was wir auf unserem Wege bisher nur selten und nur in spärlichem Zustande gefunden — Wälder bedecken alle Höhen, die näher und näher aneinander rückend, sich nach Osten in das Hochland der Szekler fortsetzen, während sie, nach Norden streifend, in jenen Hochwall von Gebirgen überzugehen scheinen, aus denen Pietrosz 2083 *m* und Istenszék (Gottesstuhl) 1370 *m* imposant emporragen. Angelehnt an eine dieser Höhen liegt ein Hauptsitz der Szekler, *Maros-Vásárhely* (deutsch Neumarkt).

In den weiten geraden Gassen der über 13,000 Einwohner zählenden Stadt herrscht das rege Leben einer sehr gemischten Bevölkerung, deren nationale Typen jedoch bis heute unverkennbar geblieben sind. An der zierlichern Gestalt und dem nettern Äussern sind Szekler und Szeklerinnen

zu erkennen. Neben Juden und Armeniern finden sich Romänen, hie und da auch Sachsen. Das Volk der Zigeuner, welches grösstentheils die Musik als Erwerbszweig ausübt, scheidet sich wohl in zehn Kapellen. Auf der Strasse bewegt sich zwischen Fuhrwerken geringster Sorten — oft auch Esel- und Büffel-Gespannen — der glänzende Vierspänner mit schnaubenden Rossen.

Die Stadt liegt theils im Thale, theils auf einem Hügel. In der weitaus bedeutendern Unterstadt breitet sich im Rechteck der Marktplatz aus, bemerkenswerth durch einige hübsche Gebäude, darunter das Hotel „Transsylvania", das Bem-Denkmal und eine kleine, am einen Ende befindliche Allee. Sämmtliche Hauptstrassen münden auf den Marktplatz. Die Szent-György-Gasse führt gegen Sächsisch-Reen zu aus der Stadt hinaus, die Szt. Miklós-Gasse, am Hotel Transsylvania vorbei, in die Oberstadt, die Szt. Király-Gasse zum Marosufer, wo auf der durch einen Kanal gebildeten Insel „Elba" ein herrlicher Park und mit Recht sehr beliebter Vergnügungsort liegt. Eine freundliche Restauration gewährt aus dem düstern Schatten der hohen Bäume hinaus den Ausblick auf bunte Blumenbeete und auf die Buntheit der Spaziergänger.

An diesem Stadtende liegen bedeutende Spiritus-Fabriken, sowie eine Bierbrauerei. Die Aktienbrennerei mit riesigen Dampfschloten hat für 2000 Mastochsen eingerichtete Stallungen.

Das reformirte Collegium und die Telekische Bibliothek sind die hervorragendsten Culturinstitute des Szeklerthums.

In der Oberstadt ist das grösstentheils militärischen Zwecken dienende Castell, in dessen Mitte sich die Kirche der Reformirten erhebt, und das Gebäude der königlichen Tafel in der Szt. Miklós-Gasse zu erwähnen. In dieser führt der Weg aus der Stadt hinaus auf fruchtbare Wiesen und zum Királykut (Königsbrunnen).

Ebenso bunte Bilder wie das Volk auf den Strassen bieten auch die Wohnungen und Heimstätten desselben. Neben modern gebauten neuen Häusern stehen in fast allen Stadttheilen alte kleine Parterrehäuschen mit Schindeldächern, in denen aber biederer Sinn, wie er dem Szekler überall eigen ist, waltet und eine Genügsamkeit, die nach der schweren Arbeit in den weiten Feldern der heissen Maros-Ebene schon in der Ruhe auf den Bänken vor den Häusern ihr Behagen findet oder die Nachbaren zu lebhaften Gesprächen vereinigt. Nur an Festtagen herrscht vor und in den Schenken ein stürmischeres Treiben, in dem das feurige Temperament des Ungarn oft in scharfer Weise zur Geltung kommt.

Interessant ist ein Gang durch die Vorstädte, um diesen Zug des Volkslebens zu beobachten. Wenn die Sonne hinter den Bergen Maros abwärts zur Ruhe geht, dann sitzen Frauen und Mädchen in den offenen Höfen, mit weiblichen Handarbeiten beschäftigt, während die Kleinen um sie herum spielen, und obgleich wirklich schöne Gesichter nicht gerade häufig sind, Gestalt und Züge der Frauen haben doch oft einen interessanten Charakter und die Mähre von den „schönen Ungarfrauen" erhebt sich zu höherer Wahrscheinlichkeit, wenn auch damit den andern Stämmen des Landes die Schönheit ihrer Weiber gewiss nicht abgesprochen werden soll.

Die Felder rings um Vásárhely bieten in den Endtagen des Monates August einen seltenen Anblick. Unter Rohrhütten suchen die Arbeiter

Schutz vor der Gluthhitze des Tages und um diese Hütten thürmen sich Haufen grüner und gelber Melonen von herrlichem Geschmack auf, oder es liegen grosse Tabaksblätter, sorglich geschichtet rings um das Rohrdach. Von der Kraft der Sonne im Marosthal zeugt der auch in demselben gewachsene Wein. Dieses Stück Orient geht indess gegen Osten zu bald in die rauhere Natur des siebenbürgischen Berglandes mit seinen Tannenwäldern über. Wenn von den fernen Höhen im Osten ein kühlerer Lufthauch herüberweht, da erwacht wohl im Wanderer die Lust, im Schatten jener Wälder zu wandeln und in den sprudelnden Heilquellen Erfrischung zu suchen. So fahren wir denn weiter, Maros aufwärts, bis zur Endstation Sz. Régen, von wo uns nur leichte Kaleschen zur Weiterfahrt ins Gebirge zu Diensten stehen.

Möchten wir nun auch, den Blicken folgend, hinfliegen zu den Bergen mit ihren wahrhaft edlen Formen, so verlohnt es sich doch, einen Augenblick an so lieblichem Orte auszuruhen, wie es der Park des Teleki'schen Schlosses in Gernyeszeg ist. Der Anblick der „Sattelburg“ mit ihren beiden Kuppen, die sich aus einem Kranze von niedereren Bergen 757 *m* hoch erheben, erregt Bewunderung, besonders zur Zeit, wenn die aufgehende Sonne ihre Glorie über sie breitet. Die Pracht ihrer Wälder, in denen das Reh, der Hirsch, wie der Bär und der Luchs noch zu Hause sind, lockt zu Ausflügen. Am Fusse der Sattelburg, wo das klare Wasser des Görgény-Flusses, der eben hier aus dem Gebirge heraustritt, raschen Laufes über Felsstücke und Geröll dahineilt, um sich in den fischreichen Marosch zu ergiessen, liegt das Salzbad „Zsabenitza“, (ung. Görgeny Sóakna), das von weither besucht wird. Durch einen schmalen Bergrücken verbunden, erhebt sich nordwestlich mit der Sattelburg aus dem Thale schroff ansteigend, die „Spitzburg“, welche gewaltige Trümmer Mauerreste einer sagenhaften „Hünenburg“ trägt. Ihre drei halbverfallenen, noch immer tiefen Gräben sind von Dornen und wilden Rosen überwuchert. Das Volk erzählt sich, das Riesenfräulein habe bloss eines Schrittes bedurft, um von der väterlichen Burg zu der des Nachbars auf der Sattelburg zu gelangen, und die Nachbarstöchter hätten eine der andern aus den Fenstern das Mehlsieb gereicht.

Auf beiden Bergen soll der Sage nach eine grosse eiserne Thüre alle hundert Jahre um Mitternacht unter tiefem Erdröhnen auf eine Stunde sich öffnen und den Eintritt in unterirdische Gemächer gestatten, in denen verzauberte Schätze

in ungeheuren Mengen liegen. Wehe dem, der etwas davon entwenden will oder der vergisst, die Stunde genau einzuhalten: er ist lebendig begraben.

Auf weite Entfernung einen schmucken Anblick bietend, liegt *Szász Régen* (Sächsisch-Reen) auf einem Plateau, von dem es ins Thal zum Flusse Maros sich herabzieht. Es ist der *Vorort* jener sächsischen Gemeinden, die, getrennt durch Gebiete der Szekler und Romänen, ihre deutsche Art sich bewahrt haben. Umgeben von Fruchtfeldern, Wäldern und Weinbergen wird es bewohnt von ungefähr 6000 Einwohnern aller Nationen des Landes, von denen aber die Sachsen der Stadt das Gepräge geben.

Die Bürger, ungemein regsam, treiben bedeutenden Handel, vor allem mit Holz. Im Frühjahr und zu jeder anderen Jahreszeit, wenn der Wasserstand ein günstiger ist, fährt Floss an Floss den Fluss hinab nach Ungarn. Am Bahnhofe in Sz. Regen lagern ungeheure Massen harten Holzes, Dauben, die nach Frankreich gesandt werden, um zu Fässern für feine Weine zu dienen. Auch der Handel mit Hornvieh, Getreide und Wein ist ein bedeutender.

Sächsisch Reen zeigt im Kleinen, wie verschiedene Nationalitäten einander friedlich die Hände reichen auf allen Gebieten, wo sie ihre Interessen zu vertreten in der Lage sind. Die Reinlichkeit der Gassen und Plätze, die Bauart der Häuser, in denen selten mehr als eine Familie lebt und die ganz zur Bequemlichkeit der Bewohner eingerichtet sind, fällt angenehm auf. Fast jedes Haus hat ausser einem grossen Hofe einen hübschen Garten, so dass die Stadt ganz in Grün gebettet zu sein scheint. Der Stadtpark, auf einer Mierechsinsel, besitzt wohlgepflegte Gänge im Schatten uralter Baumriesen und die schönsten Anlagen, während die Höhen über der Stadt eine weite Rundsicht bis zur Mezőseg und über das Marosthal gewähren.

Von Sächsisch-Reen führt in nördlicher Richtung am rechten Marosufer eine vorzügliche, gerade Strasse bis zum Orte Vécs, in welchem von steiler Höhe das Castell der Familie Kemény herabschaut. Bald hinter Vécs tritt man in eine düstere Berg- und Felsenlandschaft ein. Felsen in allen Stadien der Verwitterung, deren abbröckelndes Gestein zuweilen die Formen eines zerfallenden Thurmes, mitunter die Gestalt einer den Einsturz drohenden Mauer annimmt, Felsen, deren Häupter den dunkeln Schmuck des Nadelwaldes tragen, steigen über unsern Häuptern empor und werfen düstere Schatten über die ganze Breite des Thales, das stellenweise kaum soviel Raum gewährt, als der Maros und seine Begleiterin, die Landstrasse, beanspruchen. So kommt man nach Ratosnya, einer Gegend, die von Sz. Regen aus mehr und mehr zum Sommeraufenthalte gewählt wird. Weiter hinauf nimmt die Wildheit der Gegend in überraschender Weise zu, bei Ilva mag es nicht nur denjenigen unheimlich umschauern, der an die Cultur der Schweizer-Alpen gewöhnt ist. An manchen Punkten wähnt man sich auf dem Grunde eines ungeheuren Schachtes, und man athmet erst auf, wenn man bei einer plötzlichen Wendung der Strasse in etwas freiere Gegend gelangt. Das Thal gewinnt an

Ausdehnung; man sieht vor seinen Augen den Markt von Toplitza sich ausbreiten.

Hier, auf dem Wege nach dem berühmten Badeorte Borszék, der seines Weltrufes werth ist, wird eine kurze Station gemacht.

Borszék hat nicht nur eine hervorragende Bedeutung wegen seiner zahlreichen und vorzüglichen Sauerwasser, sondern auch Wichtigkeit als klimatischer Kurort.

Ungefähr drei Millionen Flaschen Borszéker-Wasser kommen jährlich in den Handel. Von den Kurgästen mit Vorliebe besucht wird der sogenannte Prinzipalbrunnen und die im Schatten des Tannenwaldes verborgene Kossuthquelle, in deren Nähe eine bedeckte Wandelbahn die Spaziergänger vor der Unbill des Wetters schützt. Die Laszló- und die Waldquelle liefern das stark prickelnde, ungemein erfrischende Wasser in ebenso reichlicher Menge. Die Badeanstalten sind mit dem Comfort eingerichtet, den hierzulande die Verhältnisse erlauben.

Stattlich und geschmackvoll ist der orientalische Bau des Lázárbades; reicher an Kohlensäuregehalt und von niedrigerer Temperatur — ca. 9° Celsius — ist das Wasser der beiden Lobogó; selbst für warme Bäder sind Einrichtungen getroffen. — Von den Nationen, die Siebenbürgen bewohnen, entsendet eine jede Repräsentanten an diesen weltabgeschiedenen Badeort, der zum Studium des Racenunterschiedes unter Menschen vielleicht mehr Gelegenheit bietet als manches von Tausenden Heilung suchender Gäste besuchte europäische Weltbad.

Der wetterfeste und bedürfnisslose Tourist mag sich wohl manchmal entschliessen, von Borszék aus zwischen dem Gyergyóer Gebirge und dem Trachyt-Zug der Hargita über die Wasserscheide des Alt und der Maros hinüber zu wandern, um so den Südosten des Landes zu erreichen; wer aber rascher und ohne zu grosse Gefährdung seiner Bequemlichkeit Siebenbürgens hervorragendste Landschaften kennen lernen will, kehrt von *S. Reen* gerne nach Kocsárd zurück, um von hier über Tövis in den äussersten Südwesten des Landes zu fahren, nach Petrozsény, das von allen siebenbürgischen Orten zuerst in das Schienennetz Ungarns eingefügt wurde, mit einem Bahnbau, der zu den bedeutendsten Sehenswürdigkeiten im Lande gehört.

IV. Kocsárd-Tövis-Piski-Petrozsény.

Auf der Fahrt von Kocsárd nach Petrozsény erhebt sich alsbald am *linken* Maros-Ufer ein mit Baumgruppen und Buschwerk umsäumter, mit grossen Gebäuden gekrönter, niederer Hügel, an dessen Fusse andere Baulichkeiten von ungewöhnlicher Länge sich hinziehen. Eine Flügelbahn über den Maros führt zu dieser Stätte, nach *Maros-Ujvár,* neuern Forschungen zufolge vielleicht das römische Salinä, dessen Bergwerk gegenwärtig 560,000 Meterzentner Steinsalz liefert.

Die grossen Bauten zur Abhaltung des schon einmal eingedrungenen Maroswassers, die gewaltigen Dampfmaschinen zur Hebung des Salzes aus der Tiefe, die elektrische Beleuchtung des Bergwerks, sowie die neuen Dampf- und Soolbäder lassen den Ort wohl eines Besuches werth erscheinen.

Am westlichen Rande des breiten Marosthales, das hier von nur mässig ansteigenden, meistens waldlosen Hügelketten umsäumt ist, winken, von bläulichem Schleier umflossen, die grossartigen Kalkmassen der Toroczkóer Gebirge herüber.

Bald steigen dann in grösserer Nähe höhere Bergmassen vor dem *rechts* sitzenden Touristen auf, und auf nicht hohem, aber ausgedehntem Plateau erscheint das einstige *Weissenburg* — wo Martin Opitz vor mehr als 250 Jahren gewirkt — jetzt (Gyulafejervár) *Karlsburg*.

Festungsthor in Karlsburg.

Im Nordwesten der weit ausgedehnten Unterstadt erhebt sich die Festung, die obere Stadt einschliessend. Auf den Trümmern der alten Weissenburg ist die heutige Festung am Anfange des 18. Jahrhunderts von Karl VI. erbaut worden, dessen Namen sie seit dieser Zeit trägt. Die Bevölkerung von Stadt und Festung (8000 Seelen) ist sehr gemischt nach Nationalität sowohl als Confession, reich an Kirchen, die aus den Häusern der Unterstadt emporsteigen, während in der Festung der katholische Dom mit glatt abgedachtem Thurme sich erhebt. An einem kleinen Parke vorüber, von der westlichen Ecke des Marktplatzes aus, führt eine Strasse zu der im Kriegsfalle nicht mehr sehr widerstandsfähigen Befestigung hinauf, die heute mehr nur Waffenplatz ist. Die äussere Umfassungsmauer wird von einer hohen innern Mauer mit tiefen und breiten Gräben überragt, und zwei starke Bastionen schützen das grosse Eingangsthor, über dem Karl VI. als römischer Imperator zu Pferde sitzt, während Steinbilder am Fries des Thores bezwungene Türken darstellen.

Gelbe Casernen und das grosse Commandatur-Gebäude umgeben den ziemlich ausgedehnten, mit parkartigen Anlagen geschmückten Platz, auf dem das Denkmal des in der Schlacht bei Piski (1849) gefallenen k. k. Cavallerie-Obersten v. Losenau steht. Der Dom, der römisch-katholische

Bischofssitz für Siebenbürgen, ist ein durch Zubauten späterer Zeit wohl in seiner äussern Erscheinung geschädigter, gewaltiger Bau, dessen Inneres doch ernst und erhaben auf den Beschauer wirkt. Links vom Eingange stehen die Sarkophage der Königin Isabella, des ersten Fürsten von Siebenbürgen, Joh. Zápolya's, Gemahlin und mehrerer anderer Grössen der siebenbürgischen Geschichte. Neben dem Dom liegt die weitläufige Residenz des Bischofs, ein einfacher Bau mit grossem viereckigem Hof, auf dem zur Herbstzeit in landesüblicher Weise die leeren Fässer auf Wagen aufgeschichtet werden, um den edelsten der Marosweine, den glühenden *Rozsamáler* von den nahen Weinbergen in den tiefen Keller zu führen, zu frohem Genuss für die Gäste des gastlichen Bischofssitzes.

Kathedrale in Karlsburg.

Die Sternwarte am nördlichen Ende der Festung besitzt eine werthvolle Münz- und Mineraliensammlung, welche leicht innerhalb eines Vormittags besucht werden kann, und so kehren wir denn zurück, um von der Höhe des Eingangsthores hinabzusehen auf die weite Gegend, die sich zu unsern Füssen ausbreitet.

Gegen Süden tritt aus dem leichten Nebel, der über dem Thale liegt, die deutsch-romänische Stadt *Szász-Sebes* (Mühlbach) hervor, deren sehenswerthe evangelische Kirche gothischen Stils ein romanisches Portal hat; hinter ihr werden gewaltige Bergmassen in wechselnden Linien sichtbar. Leider führt keine Eisenbahn in's herrliche Thal des Mühlbaches, dessen wildromantische Felspartien den Vergleich mit den schönsten der österreichischen Alpenwelt aushalten.

Eine Wanderung durch dieses Thal, dessen Forsthäuser, nach Vorstellung beim k. Oberforstamte in Mühlbach sich uns gastlich erschliessen, gehört zum Reizendsten, was das Land der Siebenbürger zu bieten vermag.

Gegen Südwesten streift der Blick von der Höhe der Festungsmauer an nebelfreien Tagen bis zur Pyramide des „Retjezat" im Hatzeger-Thale, an der vorüber der Schienenweg nach Petrozseny führt.

Von Karlsburg führt uns die Eisenbahn gegen Westen, am freundlichen (Szászváros) Broos vorbei, über den Strellfluss nach der Station Piski, dem Ausgangspunkt einer Fahrt, auf

der uns Mutter Natur mit den fesselndsten Schöpfungen überrascht.

Die Station Piski, mit grossen Eisenbahnreparatur-Werkstätten und über 1000 national bunt gemischten Coloniebewohnern liegt $^3/_4$ Stunden weit vom eigentlichen Orte Piski, in dessen Nähe 1849 der ungarische General Bem den Kaiserlichen eine blutige unentschiedene Schlacht lieferte. Wer von der Restauration ins Freie hinaustritt, geniesst bei einförmiger näherer Umgebung ein Landschaftsbild von grossartigem Charakter, in das die Sage gewaltige Züge früheren Lebens gewoben hat. Jenseits des Maros erhebt sich, aus dem Gelände allmälig ansteigend, der Berg Arany, gegen den Strom hin, wie in Schutttrümmern zerborsten, steil abfallend.

Kirche von Mühlbach.

Die Burg auf seinem Gipfel, so meldet die Sage, ist von der Erde verschwunden, weil sie eine titanenhafte Jungfrau in gottverachtendem Stolze erbaut hatte, während die Burgen ihrer frommen Schwesten noch feststehen auf ihrem Grunde, herrliche Wahrzeichen längst vergangener Zeiten. Die eine heisst Déva auf hohem Bergkegel im Westen unseres Standortes sich erhebend, die andere Vajda-Hunyad, durch leichte Bergzüge unserem Auge entzogen, eine herrliche Ritterburg, und neu erstanden als ungarisches Königsschloss, dessen Ausschmückung freilich noch nicht vollendet ist.

Niemand versäume, auf der Flügelbahn in einer halben Stunde nach Vajda-Hunyad zu fahren, wo neben dem herrlichen Schlosse das ärarische Eisenwerk mit seiner staunenerregenden *Drahtseilbahn* von der industriellen Entwicklung der Gegend Zeugniss gibt.

Schloss Vajda-Hunyád liegt innerhalb des Ortes auf mässig hohem Kalkfelsen; die tiefen Gräben und gewaltigen Mauern mit hoch emporstrebenden Thürmen machten es ehedem zur unbezwingbaren Veste. Ueber eine wohl 20 *m* hohe Brücke gelangt man in den grossen Schlosshof, über breite Treppen in ein Labyrinth von Corridoren, Gemächern und Hallen, die von Johannes Hunyady, seinem königlichen Sohne Matthias und von Siebenbürgens grossem Fürsten, Gabriel Bethlen, im Laufe von 200 Jahren erbaut worden sind. Zwei Säle im Parterre und im ersten Stock erzählen von den Jubelgelagen, die hier nach harten Kämpfen von dem grossen Türkenbesieger und seinem mönchischen Freunde Capistran gefeiert worden sind, und vom Söller vor dem Buzogány (ein Thurm in Form des mittelalterlichen Streitkolbens) mag die schöne Katharina von Brandenburg,

Schloss Vajda-Hunyad.

Bethlens Gemahlin, oft hinausgesehen haben in das, von den ebenen Kieferwäldern ihrer Heimat so verschiedene grüne Bergland.

Die Mauern von Vajda-Hunyad, umweht vom Zauber eines gewaltigen Stücks ungarischer Geschichte und Heldengrösse, wären wohl die Million werth, die der rasche Ausbau vielleicht kosten würde, um der Herrscher-Familie einen reizenden Sommersitz im Osten des Reiches zu sichern

Den zwei Hochöfen des grossen Eisenwerks wird das Erz auf thurmhohen Brücken zugeführt. Holzkohle und Erz werden von Gyalár 9,5 Kilometer weit auf der von *Theobald Obach* aus Wien um 560,000 fl. ö. W. erbauten *Drahtseilbahn* nach dem Hüttenwerk befördert. Diese bedeutendste Anlage ihrer Art auf dem Continent zieht über 62 Thäler und Hügel hin. Der höchste Träger der 23—35 *mm* starken Drahtseile ist 27 *m* hoch, die weiteste Spannung zwischen den Ständern 500 *m* lang und der Fall der Bahn 797 *m*, also etwa 8 : 100.

Höchst sinnreich ist die Art, wie die Körbe mit Erz und Kohle von dem Seile abgehoben werden. Um die Spannung des letztern zu erhalten, hangen riesengrosse Gewichte in einen tiefen Schacht hinab, während vier mächtige Dampfmaschinen den immer gleichen Rundlauf bewirken.

Die Einfahrt ins Strellthal, die von Piski aus angetreten wird, lässt die spätern Schönheiten dieser Strecke auch nicht im entferntesten ahnen. Weit ausgedehnt und gegen Nordosten

in das historisch merkwürdige *Brotfeld* übergehend, hat dieses Flussthal nur ärmliche Cultur und kleine Ortschaften, die sogar des grünen Schmuckes der Obstgärten entbehren. Bad Kalán, höchst unbedeutend in seiner Erscheinung, bleibt auf der Fahrt links liegen, aber dem Touristen, der vielleicht von Gyalár über die Berge hieher gekommen, verheissen seine warmen *Schwefelquellen* wunderbare Stärkung der ermatteten Glieder. Wir kommen zur Haltestelle Zeykfalva-Kalán, wo das einst grossartige Eisenwerk mit sieben Schloten jetzt einen ruinenartigen Eindruck macht, wenn auch in einigen der grossen Arbeitshallen die Thätigkeit noch nicht ganz erstorben ist.

Kurz vor Várallja-Hátszeg wird die Gegend grossartiger, tiefe Wasserrisse durchziehen die steilen Berglehnen, Bäume und Buschwerk umsäumen die Kuppen. Wo der rechts von der Zugrichtung liegende Bergzug in breiter Rundung abschliesst, eröffnet sich ein kurzer Ausblick in das fast ausschliesslich von Romänen bewohnte, landschaftlich reizende Hátszeger Thal mit berühmten Resten und Stätten aus dacischer und römischer Zeit. Bald nach Passirung Livadia's, einer malerisch ins Thal gebetteten Siedelung Viehzucht treibender Romänen, beginnt die scharfe Steigung des Schienenweges, die bei der Station Krivadia immer mehr zunimmt und den Bahnzug in halbkreisförmigen Curven langsam zur Wasserscheide hinauf bringt, wobei es uns wie das Ineinanderklingen ferner Glocken von den Schienen herauftönt, an denen die Räder bei den starken Krümmungen sich wetzen. Zu unsern Füssen liegt eine lachende Landschaft mit grünen Matten und reichen Waldpartien an den Lehnen der Berge, an denen sich kleine Hütten oft bis gegen die Kuppen hinanziehen. So wird in vier grossen Curven und durch mehrere Tunnels Merisor erreicht, das dritte dieser idyllischen Gebirgsthäler, das wir auf zwei hohen Viaducten überschreiten, um endlich durch einen beinahe 900 *m* langen Tunnel bei Banitza in das Flussgebiet der beiden Zsil einzutreten.

Bei freundlichem Wetter — besonders im Herbst — empfiehlt sich von hier aus eine Fusswanderung längs des Bahndammes zu dem grotesk sich erhebenden, hohen Kalkfelsen, in dessen Nähe die gewaltige Tropfsteinhöhle Cetate Boli liegt, die wir mit Hilfe eines fackelschwingenden Bahn-

Romänen.

wärters in einer Viertelstunde auf hölzernen Steigen durchwandern. In einer weitern Stunde ist dann Petrozsény erreicht, an dessen östlicher Seite der gewaltige Paring mit dem 2520 *m* hohen Vurfa mundri südwärts streichend sich ausdehnt.

Petrozsény am Eingang des Zsilthales gelegen, ist erst durch sein Steinkohlenbergwerk seit etwa 1870 berühmt geworden. Seine 6000 Einwohner setzen sich aus den verschiedensten Nationen Südeuropas zusammen. Vom Bahnhof breitet sich gegen Südwesten hin die untere Colonie mit den Wohnhäusern der Beamten aus. Im östlichen, höher gelegenen

Theile des Ortes liegen die Kaufläden, und das Casino bildet den Abschluss dieses Complexes gegen Süden hin.

Im Westrevier von Petrozsény, in dessen schluchtenartigen Abschluss eine breite Strasse hinaufführt, befindet sich das älteste, jetzt elektrisch beleuchtete Bergwerk. Schmalspurige Bahnen führen dann nordwestwärts gegen Petrilla mit der Deák-Grube, nach Lonay (bei Zsiez) und in's Ludwigsfeld, wo am kleinen Zsilflusse schon die Römer Gold gewaschen haben, während das eigentliche Goldrevier Siebenbürgens am rechten Maros-Ufer liegt, wo besonders Nagyág Abrudbanya und Zalathna eines Besuches von Piski aus werth sind. Von den unter diesen Orten liegenden Kohlenmassen werden jährlich gegen 400,000 Meterzentner zu Tage gefördert. Interessant sind die brennenden Kohlenhalden, die am Abend wie die Wachtfeuer eines im Thale gelagerten Heerestheiles sich ausnehmen.

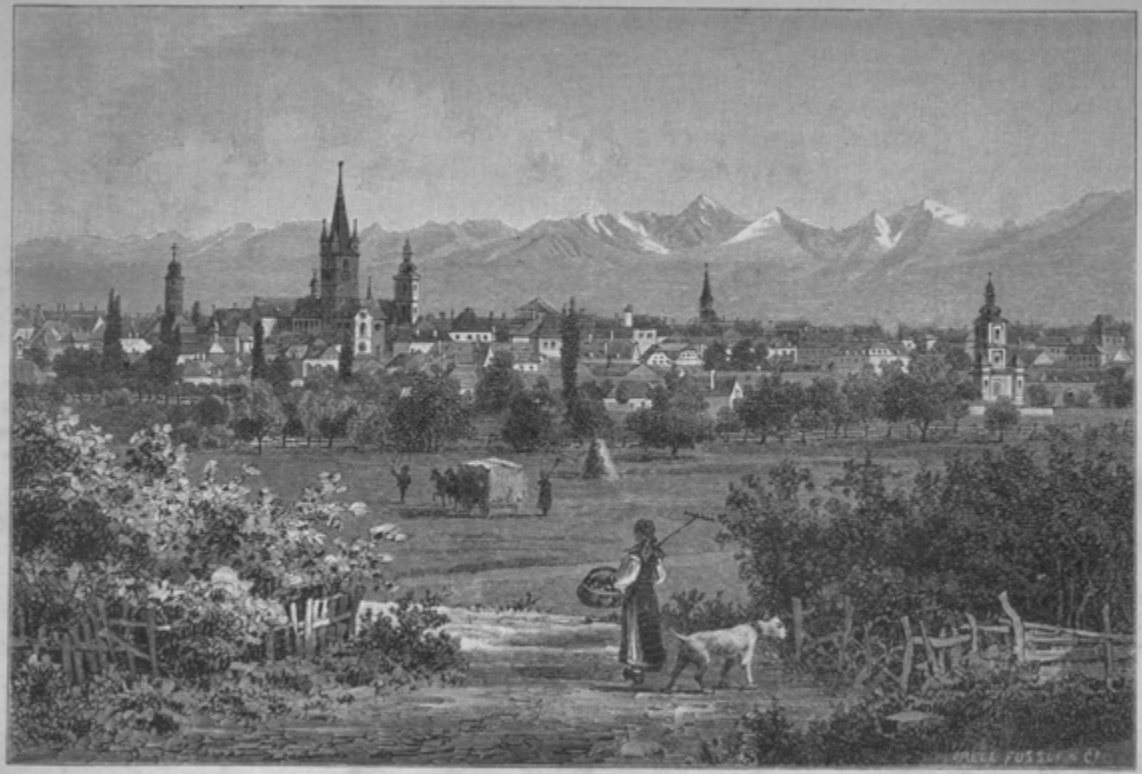
Die Einfuhr in die Stollen des Westreviers und in die Deákgrube bei Petrilla ist sehr empfehlenswerth. Die Beamten der Werke kommen dem Reisenden in liebenswürdiger Weise entgegen und gewähren als Leiter der Section „Zsilthal" des siebenbürgisch. Karpathenvereins freundliche Unterstützung, wenn man in die reizende Umgebung Ausflüge machen will, um den Szurduk-Pass mit dem Durchbruch der vereinigten Zsile zu sehen, oder von dem gewaltigen Vurfu mundri herabzuschauen auf ein Gebirgspanorama, wie es sich so grossartig im siebenbürgischen Hochlande kaum wieder bietet wenn auch das Burzenland anders geartete Schönheiten in reichem Maasse vor unsern Blicken aufrollt.

Oft schon haben Touristen aus dem fernen Westen von hier aus den Weg über das Gebirge genommen, das meilenweit gegen das *Hermannstädter* Thal sich hinzieht; bei kürzerem Aufenthalte im Lande muss man den Rückweg nach Piski nehmen, um von da aus über Tövis *Hermannstadt* zu erreichen, an dessen Thalrande die „transylvanischen Alpen" in die Lüfte starren.

V. Tövis-Kapus-Nagy-Szeben (Hermannstadt.)

Bald ausserhalb der Station Tövis mündet die Bahn in das Thal der vereinigten Kokeln, jene weinreiche Gegend, welche den Charakter des mittleren Siebenbürgen mit seinen in einander greifenden Bergzügen geradezu typisch zur Erscheinung bringt.

In vielfachen Windungen wälzt sich der breite Fluss zwischen Weidengestrüppe dahin; mässig hohe Hügel schliessen das Thal ein, bald vom dunkeln Eichwald gekrönt, unter welchem sich die lichtgrünen Streifen der Weingärten zu Thale ziehen, bald wieder bis zu den Kuppen hinauf mit Mais bepflanzt. Aus Gruppen buschiger Obstbäume erheben sich die alten Kirchthürme mit ihren mächtigen Mauern, welche in frühern Jahrhunderten den auch dieses Thal oft verheerenden Türken tapfern Widerstand geleistet haben. In dieser Landschaft bewegen sich Heerden langhörniger Rinder und träger, schwarzer Büffel, wofern sie nicht bis zum mächtigen Kopf im Flussschlamm stecken.



Nagy-Szeben (Hermannstadt).

Bei der Station Balásfalva (Blasendorf) ragt die grosse griech.-kath. Kirche mit ihren glänzenden Thürmen aus gelben Strohdächern hervor. Blasendorf ist der Sitz des griech.-kath. Erzbischofs von Siebenbürgen. In Kis-Kapus (Klein-Kopisch) zweigt ein Arm der Bahn nach Hermannstadt ab und verlässt das Thal der Kokel, um an dem Weissfluss hinauf zu ziehen, dessen Wasser in dem breiten Bett fast verschwindet, nach Regengüssen aber furchtbar anschwillt.

Unweit der Station Ladamos befinden sich die den Naturforschern wohlbekannten Reussner Schlammvulkane, sechs Hügel bis zu 10 *m* Höhe, welche mit grauem Thon und Sand gemischtes kaltes Wasser ausstossen. Die nächste Station, das Städtchen *Vizakna* (Salzburg), bei dem die Bahn auf hohem eisernem Viaduct das Thal zum letzten Mal vor der Wasserscheide überschreitet, liegt anmuthig in einem Thalbecken, in welchem das Steinsalz in einem über 100 *m* mächtigen Lager in geringer Tiefe vorkommt. Die fünf grossen Soolbäder, geradezu eine europäische Merkwürdigkeit, deren eines, der thurmtiefe Tököliteich, 20 % Salzlösung enthält, so dass auch Nichtschwimmer darin nicht untergehen, sind von grosser Heilkraft und die Badeeinrichtungen, wenn auch nicht so elegant und bequem wie in den Kurorten Westeuropas, doch gut und zweckentsprechend. Im Sommer herrscht da ein munteres Badeleben, zu welchem die meisten Gäste das nahe Hermannstadt liefert.

In dem grossen Salzbergwerke wird nur während der Wintermonate gearbeitet, doch ist dasselbe auch im Sommer zur Besichtigung offen. Die vielen Funde römischer Werkzeuge, Waffen und Schmuckgegenstände lassen darauf schliessen, dass in Viszakna bereits die Römer Salzbau betrieben. Wahrscheinlich sind die jetzigen Badetröge solch' römische Tagebauten, die sich später mit Wasser füllten. In die unweit des Bahngeleises gelegene, 1817 aufgelassene und eingestürzte Grube wurden nach dem Gefecht bei Viszakna am 4. Februar 1849 über 300 Todte geworfen, deren pietätsvollem Andenken in neuester Zeit, nahe an ihrem gemeinsamen Grabe, ein stattliches Monument errichtet worden.

Bald ausserhalb der Station Viszakna steigt die Bahnlinie in die weite Cibinebene hinab, welche von blauen Bergen malerisch umsäumt wird.

Rechts gehören diese dem Cibingebirge an, dessen höchster Gipfel, Csindrel, sich 2248 *m* hoch erhebt. Gegen Süden dacht sich dieses Gebirge allmälig ab. Durch den tiefen Einschnitt des rothen Thurm-Passes

fliessen die gelben Fluthen des Altflusses nach Romänien hinab, der Donau zu. Eine kunstvoll angelegte, an Romantik reiche Strasse führt hier nach der sogenannten kleinen Wallachei. Im Osten des rothen Thurm-Passes erheben sich abermals mächtige Berge, das Fogarascher Hochgebirge, mit dem 2536 *m* hohen Negoi und zahlreichen ihm an Höhe fast gleichkommenden Gipfeln, aus deren tiefen Schluchten der ewige Schnee leuchtet. Rechts dämmen theils bis oben hin mit Feldfrüchten bebaute, theils bewaldete Hügel das Thal ein. Aus dem Grün der Cibinebene ragen zahlreiche, meist von Sachsen bewohnte Dörfer hervor.

Ungefähr in der Mitte dieses Bildes steht Hermannstadt, theilweise auf einer Anhöhe erbaut. Seine Thürme und grauen

Südkette der siebenbürgischen Karpathen.

Häusermassen heben sich wirkungsvoll von dem Hintergrund der gewaltigen Bergkette ab.

Hermannstadt (Nagy-Szeben), eine der ältesten deutschen Ansiedelungen in Siebenbürgen, dürfte um die Mitte des 12. Jahrhunderts gegründet worden sein. Wie die Sage erzählt, steckten die Führer der Einwanderer hier ihre Schwerter kreuzweise in den Boden und schwuren darüber, dem Könige, dem Land und sich selbst treu zu bleiben.

Von einem der Führer, der Hermann geheissen haben soll, wird der Name der Stadt hergeleitet. Im ersten vom Jahre 1223 datirten Document, welches diese Ansiedelung erwähnt, wird die nachmalige Stadt noch Hermannsdorf (villa Hermani) benannt. Die günstige Lage der Stadt, über welche der Handel nach dem Orient ging, machte sie bald zur Vermittlerin zwischen dem Morgen- und Abendlande, und liess sie so rasch emporblühen, dass um das Jahr 1376 schon 25 Gewerbe in ihr betrieben wurden. Die im Laufe der Zeit errichteten Befestigungen machten die Stadt zu einem starken Bollwerk der Christenheit gegen die Türken, welche Hermannstadt im Laufe dreier Jahrhunderte mehrmals vergeblich belagerten.

Von ihnen soll sie auch den Namen die „rothe Stadt" erhalten haben, vielleicht ihrer rothen Ziegelmauern wegen, die ehemals hoch aus dem Grün der Umgebung hervorragten. An politischer Bedeutung gewann die Stadt so immer mehr und wurde, von Anfang an schon Vorort der Hermannstädtler Provinz, Ende des 15. Jahrhunderts Hauptort des ganzen Sachsenlandes, wo sich die politische Vertretung der deutschen Gaue zu versammeln hatte. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts war die Stadt reich und blühend und ihre Bedeutung als Waffenplatz, sowie die Ausdehnung ihrer Mauern veranlasste Reisende des 16. und 17. Jahrhunderts, sie mit dem alten Wien zu vergleichen, da ihre äussere Umfassungsmauer sogar etwas länger gewesen sein soll, als die der jetzt so schön und gross gewordenen Donaustadt. Aber die langwierigen Bürgerkriege, die nach Ludwig's II. Tode entbrannten, in welchen Hermannstadt treu zur habsburgischen Dynastie hielt und besonders die Eröffnung neuer Handelswege in den Orient drückten Handel und Gewerbe so nieder, dass die Stadt nie wieder zur früheren Grösse und Bedeutung gelangte. Als durch den Frieden zu Karlowitz 1699 Siebenbürgen wieder

Kleiner Ring in Hermannstadt.

unter die Herrschaft des Hauses Habsburg gelangte, ward Hermannstadt als Landeshauptstadt Sitz der obersten Militär- und Civilbehörden. Unter Kaiser Joseph II. wurde sie des Charakters einer Landeshauptstadt wieder entkleidet und war nur kurze Zeit nach dem Jahre 1849 der Sitz der Statthalterei und des Oberlandesgerichts. Jetzt ist die Stadt der Vorort des Hermannstädtler Comitates. Die Sturmjahre 1848/49 gingen auch an Hermannstadt nicht spurlos vorüber; einzelne Befestigungen fielen schon damals, die übrigen, bis auf einen verschwindenden Rest, folgten im Verlaufe des nächsten Decenniums.

Die vielen alten Gebäude, in oft sehr engen und krummen, aber reinlichen Strassen, verleihen der Stadt ein alterthümliches Gepräge, und Fremde aus dem Westen haben schon oft ihr Aussehen mit dem einer mittleren Provinzstadt des deutschen Reiches verglichen, wobei sie freilich aus dem Auge liessen, dass die 20,000 Einwohner der Stadt aus allen Nationalitäten des Landes sich zusammensetzen, wenn auch mehr als 60 % dem deutschen Stamme angehören.

Alte Befestigungsthürme.

Der spitzige, mit bunt glasirten Ziegeln gedeckte Thurm der evangel. Hauptkirche, eines ehrwürdigen, wesentlich gothischen Baues, weist in seinen unteren Theilen Spuren romanischen Baustyles auf. Der Bau der durch schlank emporstrebende Säulen und schönes Ebenmass ihres Innern bemerkenswerthen Kirche ist jedenfalls schon im 13. Jahrhundert begonnen, aber erst im 16. zu Ende geführt worden. Das über der Thüre der Sakristei die Kreuzigung Christi darstellende Temperagemälde ist im Jahre 1445 vom siebenbürgischen Maler Joh. von Rosenau gemalt worden. Ehemals hatten in dieser Kirche hervorragende Geschlechter der Stadt ihre Grabstätten und der Fussboden war mit zahlreichen, meist in Stein gemeisselten Grabplatten bedeckt. Diese sind nun ausgehoben und in einem abgeschlossenen Raum der Kirche aufgestellt worden. Ein interessantes Werk siebenbürgischer Erzgiesserei ist das eherne Taufbecken aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die übrigen Kirchen Hermannstadts gehören der neueren Zeit an. Der grossen evangelischen Pfarrkirche gegenüber befindet sich das Gebäude der evangel. Knabenschulanstalten. Daneben ist das städtische Rathhaus, das die grossen Brände früherer Jahrhunderte verschont haben, ein sehenswerther Bau. Einer dieser Brände brach im Jahr 1556 aus und äscherte 556 Häuser ein, während 14 Jahre später abermals halb Hermannstadt ein Raub der Flammen wurde. Die ältern Theile des Rathhauses, die noch aus der gothischen Bauepoche stammen, bieten, ob sie nun aus dem grossen Hof, oder aus dem auf einem Söller angelegten kleinen Garten, oder von der die Unter- und Oberstadt verbindenden Strasse betrachtet werden, einen reizvoll malerischen Anblick. Das jetzige Rathhaus, ehemals Eigenthum der reichen und angesehenen Patrizierfamilie Pempflinger, kam erst 1545 in städtischen Besitz. Ein wohlerhaltenes Gelass birgt alte Waffen und Fahnen aus jenen kriegerischen Zeiten, wo jeder Bürger die Waffen führen musste und jeder Zunft die Vertheidigung eines Thurmes in der gewaltigen Stadtbefestigung oblag. Aus dieser Zeit sind auch einige Befestigungs-

überreste vorhanden; von den fünf Thürmen, die noch stehen, sind die drei in der Harteneckgasse fast vollständig erhalten und waren ehemals der Zimmermann-, Töpfer- und der vereinigten Armbrust-Tartschenmacherzunft zur Vertheidigung zugewiesen. Die alte Mauer, welche diese drei Thürme miteinander verbindet, ist bis auf halbe Höhe abgetragen. Von der zweiten äusseren Ringmauer ist noch ein Stück auf der schattigen Promenade zu finden. Ferner sind noch zwei Basteien und ein grosser, basteiartiger Thurm von der alten Befestigung erhalten, welche deren Stärke noch heute ersichtlich machen. Neben diesen mit 40 Thürmen bewehrten Mauern und Basteien dienten zum Schutz der Stadt noch grosse Teiche, welche in weiten Bogen dieselbe umgaben. Wo diese Teiche sich einst ausbreiteten, stehen jetzt Vorstädte und obstreiche Gärten. Auf den noch erhaltenen beiden Basteien sind Gärten angelegt. Der oben erwähnte basteiartige Thurm aber birgt das 1787 eröffnete älteste Theater Siebenbürgens.

Ueberaus viel Interessantes bietet dem Besucher Hermanstadts das Baron Brukenthal'sche Palais auf dem grossen Ring mit seinen reichhaltigen Sammlungen.

Der Erbauer dieses umfangreichen Gebäudes, Samuel Baron Brukenthal — der Sohn eines Leschkirscher Königsrichters — welcher sich zu hohen Aemtern emporschwang und bei der Kaiserin Maria Theresia, von welcher er in den Freiherrenstand erhoben und 1777 zum Gubernator des Grossfürstenthums Siebenbürgen ernannt wurde, in besonderer Gunst stand, verwendete einen bedeutenden Theil seines Vermögens zur Errichtung des Museums, welches heute die meisten Räume des Palais in Anspruch nimmt, und verfügte testamentarisch, dass nach Aussterben seines Geschlechtes im Mannesstamm Gebäude und Sammlungen, nebst einem bedeutenden Fonde zur Erhaltung der letzteren, in den Besitz des evangel. Obergymnasiums übergehen sollen, was 1872 eintrat.

Die Perle der das zweite Stockwerk füllenden, als Provinzialgallerie höchst bedeutenden Gemäldesammlung ist ein Bild „Karl I. von England und seine Gemahlin" von Anton van Dyk. An die 1100 Gemälde schliesst sich eine Sammlung von Kupferstichen an. Die Bibliothek enthält über 40,000 Bände, darunter eine Collection höchst werthvoller Inkunabeln und ein prachtvolles Antiphonarium aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, auf Pergament geschrieben und mit einer grossen Anzahl farbenfrischer Miniaturen verziert

Die Münzsammlung besteht aus mehr als 20,000 Stück, wovon über die Hälfte antike, meist in Siebenbürgen gefundene Münzen sind. Besonders reichhaltig ist diese Sammlung auch an Münzen siebenbürgischer Fürsten. Ferner lässt eine Sammlung von Erzeugnissen der Goldschmiedekunst erkennen, dass diese hier einst in schönster Blüthe gestanden. Vornehmlich der Frauenschmuck erregt durch seine Form und Ausführung stets Interesse. Das Antikenkabinet enthält zahlreiche prähistorische und römische Funde, welche meistentheils im Lande ausgegraben worden sind. Endlich ist noch eine interessante Sammlung von Mineralien vorhanden, welche sich durch ihre Reichhaltigkeit an Gold- und Tellurstufen des siebenbürgischen Erzgebirges auszeichnet.

An der dem Brukenthal'schen Palais schräge gegenüber befindlichen Seite des grossen Ringes steht die Residenz des Bischofs der evangelischen Landeskirche von Siebenbürgen, welche Stellung seit 23 Jahren der auch ausserhalb seines Vaterlandes wohl bekannte Verfasser der „Sachsenge-

schichte", Dr. G. D. Teutsch inne hat. Im oberen Stockwerk des stattlichen Gebäudes hält die evangel. Landeskirchenversammlung A. B. ihre Sitzungen ab.

Die Produkte der drei Naturreiche Siebenbürgens in geschlossener Sammlung zeigt das in einem Privathause auf dem kleinen Ringplatz provisorisch untergebrachte, eine Fülle interessanter Erscheinungen bietende Museum des siebenbürgischen Vereines für Naturwissenschaft. Vom *grossen* auf den *kleinen* Ring gelangt man durch den Thorbogen eines 1586 erbauten Thurmes, welcher den Namen Raththurm führt. Von diesem Raththurm führt unter einer eisernen Brücke hin der Weg in die Unterstadt, deren Bewohner grösstentheils dem Gewerbestande angehören. Von einigen Punkten der Unterstadt aus gewährt die Oberstadt einen interessanten Anblick; so unterhalb der Sagstiege und der engen Fingerlingsstiege, wo alte Dächer oft in ganz merkwürdiger Construction sich übereinander hoch aufthürmen. Die Unterstadt läuft gegen Norden in die Sagthor- und Burgervorstadt aus. In der letztern liegt am äussersten Rande der Häuserreihen, gegen den „alten Berg" hin, die grosse Landesirrenanstalt am linken Ufer des fast immer wasserarmen Cibins, während am rechten Ufer das neue Schlachthaus erbaut worden ist. Nicht weit von der Brücke, die am „Burgerthor" über den Fluss führt, steht das unter der Regierung Maria Theresias erbaute römisch-katholische Waisenhaus. Das „Lutherhaus" genannte evangelische Waisenhaus in der Oberstadt bildet mit der Johanniskirche den Hintergrund des kleinen, aber hübschen Stadtparkes.

Sächsin.

Von namhaftern Gebäuden sei noch das grosse Ausstellungsgebäude erwähnt, welches in der im Südwesten der Oberstadt gelegenen Josefsvorstadt in neuester Zeit erbaut worden ist. In ihm werden fast alljährlich Kunst- und Gewerbeausstellungen veranstaltet, während es andererseits auch als Concert- und Ballsaal dient, wie denn das gesellschaftliche Leben Hermannstadt's sehr entwickelt ist. Wer aber im Genusse der Natur seine höchste Freude findet, dem bieten sich in der Umgebung der Stadt schöne Spaziergänge, von welchen der weitläufige beliebte Erlenpark, der bei seinem Beginn rechts von dem Garnisonsspital, links von der grossen Artillerie Franz-Josefs-Kaserne flankirt wird, besonders erwähnenswerth ist.

Alte Erlenbäume, die an dem kleinen Schewiskanal den Weg entlang stehen, haben dem Park den Namen gegeben. Wo Baum- und Strauchwerk einen Durchblick gestatten, eröffnet sich eine prächtige Aussicht auf die Kette der Karpathen. Der Erlenpark mündet in den Jungenwald, einen schönen Eichenforst, durch den gute Wege zu einem kleinen Wirthshaus führen, um welches mächtige, vielhundertjährige Eichbäume ihr Geäste ausbreiten.

Ein anderer Spaziergang führt in nordöstlicher Richtung, am Bahnhof vorbei, über Felder und Wiesen nach dem 1/2 Stunde entfernten Hammersdorf, welches auf der Stelle einer römischen Niederlassung stehen soll. Noch heute werden von den Bauern beim Pflügen römische Münzen, Ziegel u. a. m. gefunden. Oberhalb dieses Dorfes geniesst man von dem Grigoriberge aus eine entzückende Aussicht auf die weite Cibinsebene, die sie umschliessenden Berge und die Stadt. Die evangelische Kirche dieses sächsischen Dorfes ist zum Theil noch mit einer Ringmauer umgeben, hinter welche die Dorfbewohner in kriegerischen Zeiten flüchteten.

Von weiteren Ausflügen mag das in nördlicher Richtung gelegene sächsische Dorf Stolzenburg erwähnt werden, über welchem sich eine interessante Burgruine auf mässig hohem Hügel erhebt. Die in zwei Stockwerken sich übereinander wölbenden Spitzbogen, zum Theil dem Einsturz nahe, bieten manch malerische Partien. In einem noch stehenden Glockenthurm mit drei Glocken haust der Glöckner als Feuerwächter in einem kleinen gewölbten Gemache.

Sachse.

Einer der lohnendsten Ausflüge von Hermannstadt ist jener nach Heltau und Michelsberg. Die Landstrasse führt an der grossen Artilleriekaserne vorüber gegen Süden, nach Durchschreitung des Schewisthales, fort auf einem Hochplateau bis an die Wein- und Obstgärten Heltaus, wo sich plötzlich ein entzückendes Bild entfaltet. Zu unsern Füssen liegt das stattliche Dorf, aus dessen Ziegeldächern die grosse evangelische Kirche sich erhebt; den Hintergrund bildet der dunkelbewaldete Götzenberg, links reiht sich Berg an Berg bis hin zum rothen Thurmpass; rechts blickt, von Bergen eingeschlossen, aus einem dichten Wald von Obstbäumen die Kirche und Burg von Michelsberg herüber. Nun geht es in Serpentinen hinab in das grosse Dorf, eines der schönsten des ganzen Landes. Neben der Landwirthschaft betreiben die Hel-

tauer Bewohner, meistens auffallend grosse, kräftige Gestalten, das Wollenwebergewerbe, nachdem sie bis in's 15. Jahrhundert Sichelschmiede gewesen waren. Von ihrem Vorwärtsstreben legt ein auffallend stattliches und gut eingerichtetes Schulgebäude Zeugniss ab. Die einst zur Vertheidigung eingerichtete Kirche ist sehenswerth, noch mehr ihr Schatz an Gold- und Silbergefässen.

Diese Gefässe und heiligen Geräthe, von welchen besonders ein mit Perlen, Edelsteinen und durchsichtigem Emaille geschmücktes Kreuz von grosser Schönheit ist, wurden durch drei Jahrhunderte in einer nur dem jeweiligen Kirchenältesten bekannten kleinen Kammer der Kirche verborgen gehalten und entgingen dadurch den Händen beutegieriger Feinde. Der Fall äusserster Noth, in welchem allein der Kirchenschatz benützt werden sollte, trat ein, als Feuer die Kirche fast ganz zerstörte. Erst da wurde das von einem auf den andern Kirchenältesten übergangene treu gehütete Geheimniss enthüllt.

Nagy-Disznód (Heltau).

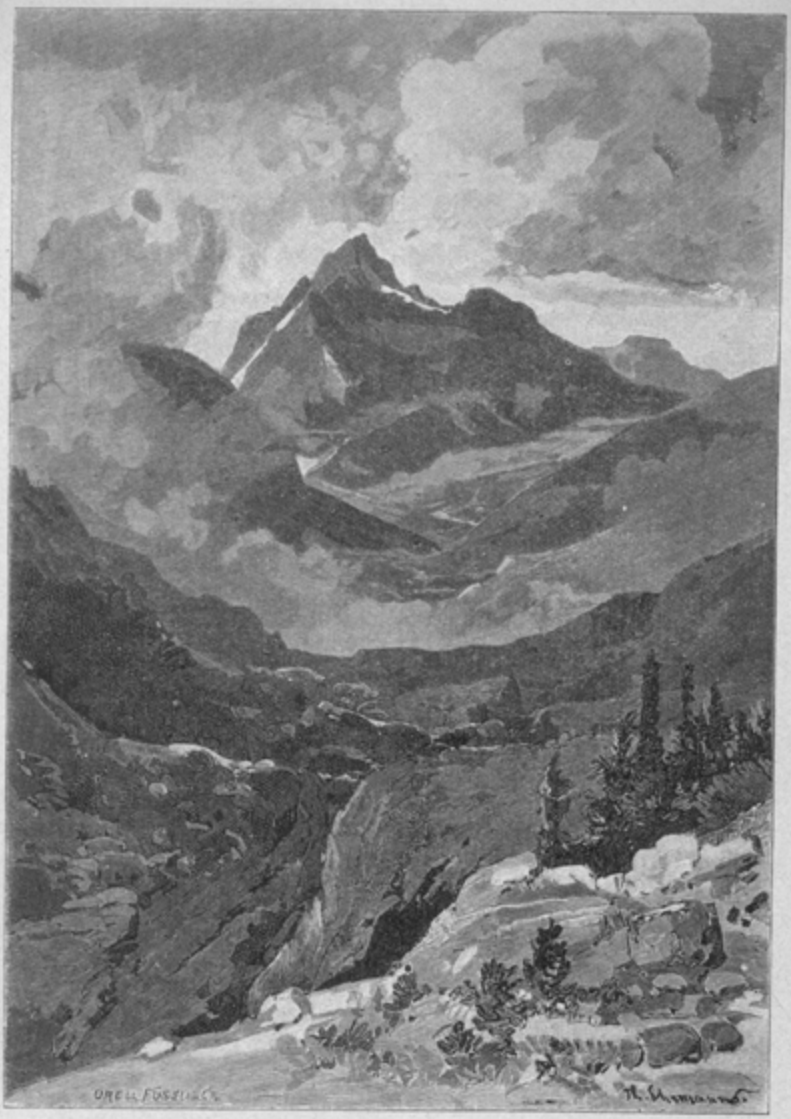
Zwischen Obstgärten führt westlich von Heltau die Strasse nach dem reizenden Gebirgsdorf Michelsberg, das seiner, gegen scharfe Winde geschützten Lage wegen als Sommerfrische gerne aufgesucht wird. In den kleinen, aber reinen Bauernhäuschen wohnen dann die Städter, welche sich in dem erfrischenden Bade und auf schattigen Spaziergängen erquicken können.

Auf einem isolirten Bergkegel erhebt sich die einstmals dem heiligen Michael geweihte romanische Kirche, welche jetzt von den fleissigen Michelsbergern als Magazin benützt wird. Auch von hier bietet sich eine prächtige Aussicht, insbesondere im Frühjahr, wo die überaus grosse Menge von Obstbäumen in duftiger Blüthe steht. Innerhalb der im Verfall begriffenen Burgmauer liegt noch heute eine Anzahl der in den Zeiten kriegerischer Drangsal zur wirksamen Vertheidigung angehäufter grosser Sandsteinkugeln, von welchen die Sage erzählt, dass jeder Bräutigam im Dorfe einen solchen Stein auf die Burg schaffen musste, ehe er seine Braut heimführen durfte.

Die lohnende Tour vom Michelsberg auf den 1317 *m* hohen Götzenberg, zu Fuss oder zu Pferd, lässt sich leicht bewerkstelligen. Lohnender ist ein Ausflug auf die 1746 *m* hohe, mit einer durch den siebenbürgischen Karpathenverein erbauten Schutzhütte versehene Präsbe. Von Heltau ausgehend, führt der Weg nach Süden durch das von Romänen bewohnte Dorf Zoodt, dessen grosse orientalische Kirche mit absonderlicher Malerei bedeckt ist, zur Seite des rauschenden Zoodtflusses bis zum Fuss des Gebirges, von wo der Aufstieg bis nahe zur Spitze der Präsbe zu Pferde bewerkstelligt werden kann. Wie bei den meisten Bergpartien in den Karpathen, so muss auch hier aller Proviant von unten hinauf mitgenommen werden; dagegen findet man in der erwähnten Schutzhütte bequemes Nachtlager.

Kis-Disznód (Michelsberg).

Auch ein Besuch des Rothenthurm-Passes von Hermannstadt aus bietet mannigfache Naturreize und führt über historische Stätten dahin. Ein in der Nähe des Dorfes Schellenberg rechts von der nach Süden führenden Strasse in die Augen fallender grosser Grabhügel mahnt an die Schlacht vom 28. Oktober 1599, in welcher der Woiwode der Wallachei, Michael, Sieger über Cardinal Andreas Bathori, den Onkel des siebenbürgischen Fürsten Sigmund, blieb. Bei Talmatsch erhebt sich auf hohem Bergkegel die Ruine der Veste Landskron, unter König Ludwig I. von den Sachsen erbaut, aber als sich eine Befestigung tiefer im Pass vortheilhafter erwies, von diesen wieder zerstört. Am Ausgang des nächsten Dorfes Boitza steht auf einer kleinen, von Befestigungsmauern gestützten Erhöhung der mässige „rothe Thurm". Er war, so erzählt die Sage, nach einer Schlacht von Türkenblut so über und über bespritzt, dass von seiner weissen Tünche nichts mehr zu sehen war; seither wird er roth angestrichen. Hier treten auch die Berge dicht an den Altfluss heran. Einzelne Strecken der gepflasterten Strasse des Rothenthurmpasses aus den Römerzeiten haben sich bis heute erhalten. Später war der Pass einer der wichtigsten Wege für den siebenbürgischen Handel nach dem Orient. Die immer dem Altfluss entlang laufende, breite Fahr-



Negoi.

strasse ist gut erhalten; an einer Thurmruine und einem guten Wirthshaus vorüber geht sie an die romänische Grenze, welche hier auf der Mitte einer kleinen Brücke überschritten wird. Jenseits der Grenze, auf romänischem Gebiete, ist ein kleines Kaffeehaus und einige Kaufläden, in denen orientalische Kleinigkeiten feil geboten werden.

Bei all' den erwähnten Ausflügen fesselt die grosse Karpathenkette, welche sich vom Rothenthurmpass ostwärts zieht, immer und immer wieder den Blick, so dass gar bald, wenigstens im bergbesteigenden Touristen, die Sehnsucht erwacht, die herrliche Alpenwelt mit ihren schroffen Felswänden, zackigen Gipfeln, rauschenden Wasserfällen und stillen Seen kennen zu lernen. Und eine solche Wanderung in diesen Gebirgen ist für den Naturforscher wie für den einfachen Touristen gleich interessant, besonders dort, wo vom siebenbürgischen Karpathenverein angelegte und markirte Wege durch mächtige Urwälder in die Felsregionen und bis zu den Gipfeln hinauf führen. Von der in den westeuropäischen Gebirgen vorfindlichen Cultur ist hier freilich wenig oder nichts zu treffen, und der Tourist muss sich mit der geringen Bequemlichkeit, den die Schutzhütten des Karpathenvereins bieten, begnügen. Und doch gewährt bei richtiger Verproviantirung eine Wanderung in diese Berge einen unsagbaren Reiz, unvergleichbar den Alpentouren und doch kaum minder fesselnd als sie; denn die Sorge um die Küche, die grossen, offenen Feuer im Hüttenvorraum oder gar unter rauschenden Tannen, mit gewaltigem Braten am Spiess, und der helle Klang des Bechers, gefüllt mit glühendem Kokelwein, bieten Scenen, wie sie in den Alpengebieten kaum mehr möglich sind.

Von Hermannstadt wird hauptsächlich der Negoi, der höchste Gipfel (2536 *m*) der siebenbürgischen Karpathen, bestiegen, zu welcher Tour in Frek der entsprechende Führer zu finden ist. Häufig besucht wird auch der Bullea-See, ein über der Vegetationsgrenze gelegenes, dunkles Meerauge, dessen abfliessendes Wasser einen überaus schönen Wasserfall bildet, in dessen Nähe eine Schutzhütte steht. Bei solchen Ausflügen in das Hochgebirge ist es sehr zu empfehlen, sich bei den Mitgliedern der Sektion „Hermannstadt" des siebenbürgischen Karpathenvereins den stets gerne ertheilten Rath zu holen.

VI. Kapus-Héjjasfalva-Udvarhely.

Ehe von Kis Kapus, einer der wenigen magyarischen Sprachinseln auf dem alten Königsboden, mit ihrer Umgebung von kahlen, steilen Berglehnen, der sich nach Osten wendende Zug uns nach Mediasch, der alt berühmten Weinstadt bringt, deren schlanker hoher Thurm schon weither sichtbar ist, bleiben links von der Bahnlinie an der Ausmündung enger Nebenthäler in das kilometerbreite Kokelthal, die deutschen

Gemeinden Gross- und Klein-Probstdorf liegen, und es beginnen die nach Süden abfallenden Hänge des Innerkokler Höhenzuges, in immer breitern Flächen mit der edlen Rebe bebaut, in freundlicherem Kleide sich zu präsentiren, bis uns Mediasch, sozusagen in Weingärten gebettet, in seine alten reich bethürmten Mauern aufnimmt.

Medgyes (Mediasch), eine der jüngern sächsischen Siedelungen, entwickelte sich in Folge seiner günstigen geographischen Lage und durch seinen blühenden Weinbau und Weinhandel schon frühe zu einem der wichtigsten Vororte des Königsbodens, der in der Geschichte der Siebenbürger Sachsen, sowie im politischen und Culturleben derselben eine sehr bedeutende Rolle gespielt, mehrmals Königs- und Fürstenbesuche, Landtage und Kirchenversammlungen in seinen Mauern empfangen hat. Jetzt ist der starke Mauerring um die Stadt überflüssig geworden und gefallen, die Festungsgräben sind ausgefüllt und in Gärten umgewandelt, und es blicken die stehengebliebenen spitzdachigen Festungsthürme auf ein neues Geschlecht, das den Kampf um seine Existenz in anderer Weise zu führen sich gezwungen sieht. Der früher weitberühmte Weinbau hat durch das Auftreten von Rebenkrankheiten stark gelitten, der Handel und Verkehr sich grossentheils neue Bahnen gesucht, aber sein kerniges, gewerbfleissiges Bürgerthum wird gewiss auch diese schwere Zeit überstehen wie manche wohl viel schwerere der Vergangenheit.

Der merkwürdigste und hervorragendste Bau Mediasch's ist die, auf leichter Erhöhung mitten in der Stadt emporragende, alte gothische Kirche, mit ihrem sehenswerthen Flügelaltar, aus vorreformatorischer Zeit stammend, und ihrem hohen, schlanken Glockenthurm, der auf den vier Ecken des Daches die charakteristischen vier Nebenthürmchen — das alte Städtewahrzeichen — trägt. Dicht an der Kirche steht das evangelische Gymnasium, das seinen guten Ruf auch heute noch aufrechthält, und ausserhalb der Stadt die moderne Turnhalle für die Schüler sämmtlicher Unterrichts-Anstalten.

Rechts von dem Bahnhof zieht sich die Berglehne hinauf; einen Theil derselben bedeckt der pietätvoll gepflegte Begräbnissplatz, von dem ein hoher eiserner, stets bekränzter Obelisk, dem Andenken des im Jahre 1849 standrechtlich erschossenen Meschener Pfarrers Stephan Ludwig Roth gesetzt, herübergrüsst.

Die Bahn zieht sich stets in unmittelbarer Nachbarschaft des Kokelflusses das weite gut cultivirte Thal hinauf, die begleitenden Berge rechts waldbewachsen, links bis zu den Kuppen mit Weingärten besetzt, die bis Schässburg unsere steten Begleiter bleiben. Auf dieser Route steigt das Thal des Kokelflusses in stets westöstlicher Richtung und durchschnittlicher Breite von 1—2 Kilometer sanft an, von vielfachen Fluss-

windungen in sandigem, oft kaum durch erhöhte Ufer markirtem Bette durchzogen.

Die Sohle des Thales ist gebildet von mächtigen Kies- und Schotterlagern, überdeckt von feinsandigem Lehm, dem jüngsten Producte der Abschwemmung der Berge im Stromgebiete, der in urwüchsiger Fruchtbarkeit bei sehr mangelhafter Düngung schon Jahrhunderte lange Ausbeutung, selbst ohne Wechsel der Fruchtgattung, erträgt.

Das ganze Stromgebiet des Kokelflusses gehört mit Ausnahme seines Laufes im Hargittagebirgsstock dem tertiären Lager von Sedimenten an, die in ungeheurer Mächtigkeit das ganze Becken von Südost-Siebenbürgen bis zu den Gebirgszügen des Hargitta und des Geisterwaldes erfüllen. Unzählige Male wechseln lagernde Schichten von blauem Letten, der in allen Lagen viele verkohlte vegetabilische Einschlüsse u. einige Schnecken enthält, mit Puffsand, der ohne organische Einschlüsse an charakteristischen Kegeln und Platten von feinkörnigem ausserordentlich hartem, blauem Sandstein reich ist. In Verbindung mit diesen bauen die concentrisch geschichteten Thoneisensteinnieren dieses Bergland auf, in welches die zahllosen Bäche und Gräben tiefe Runzeln eingeschnitten, die sich kreuzend, die ganze Physiognomie des Mittellandes mit seinen tausenden von Buckeln bestimmen. Die obersten Schichten sind mehr oder weniger reiner Schotter, reich an Knochen der jüngsten Riesenfauna, der Mammuths, Nashörner Riesenhirsche und schliesslich zäher, gelber und schwarzer Thon, der gegenwärtig die Culturschichte an den Berghängen bildet und den Nährboden abgibt für die Wälder von Eichen, Roth- und Weissbuchen, auf den Berghöhen und Plateaux sowie für die Wein- u. Obstgärten an den Lehnen in der Nähe der Dörfer.

Diese durchgehends an den Ausmündungen der Nebenthäler gelegenen Dörfer grüssen mit ihren wettergrauen Thürmen und zerfallenden Burgmauern von rechts und links herüber, so rechts Pretai und Scharosch, links Durles und Almás, diese mit ihren hervorragenden Herrenhäusern, ein Zeichen, dass da drüben der Bauer durch viele Jahrhunderte leibeigen war, bis der Geist der Zeit endlich auch seine Fesseln brach.

Immer deutlicher treten die Doppelthürme der armenischen Kirche von Elisabethstadt mit ihren im Zopfstyl des 18. Jahrhunderts ausgebauchten und gekröpften Dächern und Kreuzen hervor, flankirt von einigen niedrigern, nicht eben stylvollen Thürmen der verschiedenen andern Kirchen und vorbei rollend am rechterseits mündenden Seitenthal, in dem der Marktflecken Birthälm, der dreihundertjährige, erst in den letzten Decennien nach Hermannstadt verlegte protestantische Bischofssitz, mit seiner auf hohem Bergkegel thronenden, grossen gothischen Festungskirche liegt, die noch aus dem 15. und 16. Jahrhundert prächtig geschnitzte Altarfüllungen und Chorstühle birgt, erreichen wir die Station *Erszebetváros* (Elisabethstadt).

Diese einst bedeutende Handelsstadt, worin weder die stillosen Kirchen, noch das jetzt dem königlichen Gerichtshof dienende, halb in Ruinen liegende, früher fürstlich Apafy'sche Schloss ein grösseres Interesse ab-

nöthigen, ist in ethnographischer Beziehung eine europäische Rarität; ihre Bevölkerung besteht auch heute noch, wie die von Szamos-Ujvár, in ihrer Majorität aus Armeniern, die nach der Zerstörung ihres Stammreiches am Pontus, wie die Juden in die Welt wandernd, hier sich angesiedelt und eine neue Heimat gefunden haben.

Ausschliesslich mit Handel sich beschäftigend und hiezu auch mit einem gewissen Talente begabt, monopolisirten diese Armenier denselben für einen grossen Theil von Siebenbürgen in ihren Händen, zerstreuten sich auch in die kleineren Orte, wo sie lange Zeit die einzigen Repräsentanten des Kaufmannsstandes waren, bis in der neuesten Zeit erst andere Nationsgenossen sie aus dieser dominirenden Stellung verdrängten.

Ohne sich mit andern Nationalitäten durch Heirathen zu vermischen, bilden sie heute noch einen nirgends verkennbaren nationalen Typus mit ihrer meist kleinen Gestalt, schwarzen Haaren und Augen und der gelblich dunkeln Hautfarbe, bloss die Sprache haben sie durchgehends mit der, freilich mit prononcirtem armenischem Accent gesprochenen ungarischen vertauscht, so dass jetzt nur wenige siebenbürgische Armenier noch halbwegs armenisch lesen oder sprechen können.

Zwischen Elisabethstadt und Schässburg bewahrt das Kokelthal grösstentheils seinen bisherigen Charakter, um erst ganz in der Nähe von Schässburg, durch mehrere nahe zusammentretende Bergriegel verengt, Fluss und Eisenbahn in mannigfache scharfe Windungen zu zwingen. Dreimal überschreitet die Eisenbahn auf kurzer Strecke den Kokelfluss bis sich dem Reisenden nach Passirung eines Bergeinschnittes plötzlich der frappante Anblick der Oberstadt von *Segesvár* (Schässburg) aufthut.

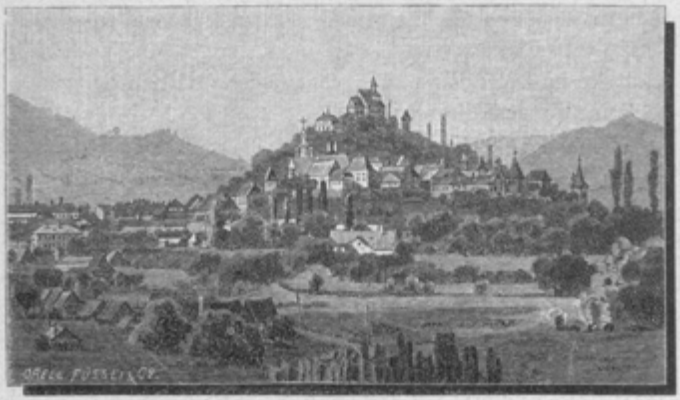
Diese Oberstadt, mit einem zackigen Kranze vielgestaltiger alter Befestigungsthürme eingerahmt, auf ein kleines Plateau in enge, winkelige, alterthümliche Gässchen zusammengedrängt, über deren spitzgiebelige Häuserreihen das neue Comitatshaus mit seinen breiten Mauermassen, die sogenannte Klosterkirche mit ihrem Dachreiter, und dicht daneben der gewaltig massive Uhrthurm mit seinem originell malerischen Dache und den vier Eckthürmchen hoch hinausragen, darüber hinaus noch hoch erhaben die Kuppe des Berges, gekrönt von Schulgebäuden und einer grossen gothischen Kirche, verfehlt wohl nicht, auf jeden Reisenden einen entzückenden Eindruck zu machen. Dieser steigert sich noch bei dem Ueberblick über die ganze Stadt, die, um den Fuss dieses Berges gelagert, wieder ganz eingebettet ist in reiche Wein- und Obstgärten, die rings an den Berglehnen sich hinanziehen, aus denen überall die Sommerhäuschen der Besitzer herauslugen, bis zu den Eichenhochwäldern, die den Horizont rings abschliessen, so dass an landschaftlicher Schönheit Schässburg zu den schönsten Punkten Mittel-Europas gehört.

Von der Station, die sich durch eine in jeder Richtung lobenswerthe Restauration auszeichnet, gelangt man in wenigen Minuten in die Stadt mit ihren krummen Gassen, in denen fast jedes einzelne Haus eine Ecke mit kleinem Guckfensterchen neugierig vor die Front des Nachbars vorstreckt, die alten schindelgedeckten Häuser mit den ungleich grossen

und in ungleichem Niveau stehenden Fenstern noch stark vertreten sind, und Neubauten mit modernen Façaden noch sehr vereinzelt stehen.

Auch Schässburg sieht man es an, dass eine neue Zeit erst Einzug zu halten beginnt und noch lange nicht im Stande sein wird, die Erbschaft vergangener Zeiten aus dem Wege zu räumen; insbesondere gilt dies von der Oberstadt, der sogenannten „Burg", zu der man aus der jüngern Unterstadt auf wenigen, steilen Zugängen aus dem schaffenden Leben in eine fast beklemmende Stille der alten Gassen und Gässchen hinaufsteigt. Aus dieser „Burg", die einst das ganze gesellschaftliche und Verkehrsleben der Bevölkerung umschloss, ist dieses allmälig in die günstiger gelegene Unterstadt hinabgezogen und nur die Kirchen, Schulen und Verwaltungsbehörden sichern diesem Stadttheil noch einiges Leben.

Wenngleich die Mehrzahl der 9000 Einwohner Schässburgs heute noch Deutsche sind, und die Masse des Bürgerthums aus Handwerkern besteht, so nimmt doch in neuerer Zeit das Volksgepräge einen mehr und mehr gemischten Charakter an. Das noch vor einigen Jahrzehnten in eigenthümlichem Takte



Segesvár (*Schässburg*).

vernehmbare Klappern von Hunderten von Webestühlen, das Hämmern der Kupferschmiede und der Böttcher ist beinahe ganz verstummt. An die Stelle der Arbeiter sind Kanzleimänner der mannigfachen Aemter getreten, die Schässburg als Vorort des Grosskokelburger Comitats jetzt beherbergt.

Was im Bilde Schässburgs ausser der landschaftlichen Schönheit sofort in die Augen springt, sind die auf dem Burgberge zusammengedrängten, schon erwähnten Gebäude, die alten vielgestaltigen Befestigungsthürme mit den tausenden, von manchem heissen Tage zeugenden Kugelnarben im verwitternden Gemäuer, die alten Kirchen, das neue Comitatshaus und der hochragende Uhrthurm, freilich ohne dass irgend eines dieser Gebäude, mit Ausnahme der gothischen Bergkirche, bedeutenden architectonisch künstlerischen Werth besässe. Sie wirken vornehmlich durch ihre Stellung im Landschaftsbilde.

Arm, wie die Bevölkerung im Allgemeinen, ist natürlich Schässburg auch an Schätzen, die den Gelehrten und Forscher anziehen, nicht reich; zu nennen ist wohl nur die archäologische Sammlung des evangelischen

Gymnasiums, das dem Vaterlande so manchen hervorragenden Mann erzogen und heute noch dieser Tradition gerecht zu werden strebt. Auffallend ist dem Reisenden in der weitern Umgebung der Stadt wohl die eigenartige Bodencultur, die sich bloss auf den Anbau von Mais beschränkt, hie und da unterbrochen von den ragenden Hopfenstangen, die sich ein gewisses Terrain zu erobern wussten und wohl auch noch weiter erobern werden.

Gleich ausserhalb des Bahnhofes überschreitet die Eisenbahn nochmals den Kokelfluss, und strebt mit wechselnden Steigungen über das Schlachtfeld, wo 1849 der Dichter Petöfi gefallen, der Station Héjjasfalva zu. Rechts zeigt sich dabei auf benachbartem Hügel das Monument des ebenfalls im Jahre 1849 in der Schlacht bei Schässburg gefallenen russischen Generals Skariatine, bald darauf links, im grossen Parke halb versteckt, im Dorfe Weisskirch das gräfliche Haller'sche Schloss mit seiner breiten Front.

Héjjasfalva (Teufelsdorf) bildet die Abzweigungsstation für die Székely-Udvarhelyer Bahnlinie, die links ausbiegend an den vorläufigen Endpunkt derselben, Székely-Udvarhely, hinführt, während die Hauptlinie, rechts sich wendend, über Kronstadt der Landesgrenze und Bukarest zustrebt.

Gleich in ihrem ersten Kilometer tritt die Zweigbahnlinie wieder auf das andere Kokelufer über, und nun arbeitet sich die vorgespannte Lokomotive kleinster Kategorie keuchend und pustend im denkbar langsamsten Tempo das Kokelthal aufwärts an den Szeklerdörfern Ujszékely, A. Boldogaszonyfalva, dem Städtchen Székely-Keresztur und einigen weitern kleinen Orten vorbei bis an ihr Ziel. War bis Keresztur das Kokelthal in seiner Configuration unverändert, so beginnen von hier aufwärts die eigenthümlichen, vom Kokelflusse in engen Rinnen durchschnittenen Thalsperren von Galambfalva, Désfalva und Bögöz, die alte Seebecken umschlossen, bis der Fluss die harten Nagelfluhberge durchnagte und deren ausgedehntestes Thal zwischen Déesfalva und Bögöz bildete, die Agyagfalvaer Wiese, die im Jahre 1848 eine tragische Berühmtheit durch die Székler Volksversammlung erwarb. In abgerundeten langen Rücken ausgezogen, mit warzigen, nackten Stirnen ins Thal herabblickend, geben diese Nagelfluhfelsen nun dem ganzen Thale seinen Charakter, bis zu der mit ausgedehnten dichten Fichtenwäldern bestandenen hohen Hargitta, die gegen Osten den Horizont begrenzt.

Eingeschlossen von diesen Nagelfluhbergen liegt das arg im Raume zusammengedrängte *Székely-Udvarhely*, der Vorort des gleichnamigen Comitates, ein in bedeutendem Aufschwunge befindliches Städtchen mit seinen etwa 6000 rührigen Ein-

wohnern, ein Prototyp der siebenbürgischen Szeklerstädte, wo den dieses Anblickes noch ungewohnten Reisenden die stetige Abwechslung moderner, geräumiger Steinhäuser mit halbverfaulten und verfallenen, schindelgedeckten, kleinen Holzhäuschen, selbst in den Hauptgassen und auf dem Hauptplatz, eigenthümlich berührt.

Doch ist Udvarhely eine schön aufblühende, handel- und gewerbreiche Stadt mit mehreren Mittelschulen, Kirchen, einem Kloster und einer jetzt noch ganz in Ruinen liegenden, früher fürstlichen Zwingburg, die nächstens als Schule neu erstehen soll, und einem sehr practisch eingerichteten neuen Comitatskrankenhaus. In Udvarhely betreten wir zum erstenmal die Heimat der zahllosen Mineral- und Heilquellen, die dem Fusse des Hargittastockes entspringend, den von Jahr zu Jahr mehr besuchten Heilbädern und Sommerfrischen: Szejke (kalte Schwefelquelle), Korond, Homorod, Keresztbánya-Oláhfalu und Károly (Eisensäuerlinge) eine bessere Existenz sichern und, wie z. B. die Homoroder Quellen, als angenehmes Getränk weit und massenhaft versendet werden. So wie die Eisenbahn verlassen wir hier auch für eine Zeit die gewohnte Bodencultur der tiefer gelegenen wärmern Thäler; wir treten ein in das Gebirge, wo der Pflug wenig mehr in Anspruch genommen wird und seine Herrschaft an die Sense und die Axt des Holzfällers abtritt. Schon bald nach Schässburg verliessen wir den Weinstock und kahl und nackt blicken die Berghalden ins Thal hernieder; bei Udvarhely hört auch schon der Weizen- und Maisbau bald auf und nur Hafer, Kartoffel und etwas Hanf begleiten uns bis auf die rauhe Hochebene von Oláhfalu, wo dann einige Meilen weit nur noch Buchen- und Fichtenwald die Strasse nach der Csik, dem obern Altthale begleitet. Diesen Naturverhältnissen entsprechend, ändert sich auch das Bild der menschlichen Siedelungen. Die Dörfer haben keine Steinhäuser und Ziegeldächer mehr, nur lauter Holzhäuser, aber schmuck und in eigenem Styl erbaut; die Dörfer, durch die zu jeder Hofstelle gehörigen Wiesengründe auseinander gehalten, strecken sich meilenweit an den rauschenden Gebirgswässern, die die zahllosen Sägemühlen treiben, in die Wälder hinein; auf den mehr oder minder vollkommenen Waldblössen und Wiesen zeigen sich hunderte von Ställen und Heuscheunen, die Sommers Mensch und Vieh beherbergen; auf der Strasse begegnen uns in langen Reihen die knarrenden, nie geschmierten „Oláhfaluer“ Gefährte, ausgezeichnet durch eine Construction, bei der Eisen als überflüssig in keiner Weise verwendet wird, beladen mit den Producten dieses armen Gebirgslandes, Holz, Kohlen und Mineralwasser, mit denen die beispiellos genügsamen Bewohner des Hargittagebirges sich ihr mageres Brod erwerben.

Ein leichter, raschfahrender Fiaker, der auf der Station Udvarhely jederzeit zu haben ist, führt uns auf der ausgezeichneten Landstrasse, die in lang gestreckten Serpentinen sich auf die Hochebene hinaufwindet, in kaum zwei Stunden in das Wildbad Homorod, das in den letzten Jahren durch behördliche Vorsorge und jährlich steigenden Besuch aus dem primitivsten Urzustande einigermassen herausculturirt wurde. Für den Comfort des Lebens aber entschädigt den Badegast die grossartige Gebirgs-

natur der Umgebung, der duftreiche Tannenwald, inmitten dessen dieser Gesundbrunnen hervorbricht, die rauschenden Wasser und die wunderbar reine Atmosphäre.

Eine halbe Stunde Weiterfahrt bringt uns wieder auf das Plateau und in das Doppeldorf Oláhfalu, nebst Bélbor, Siebenbürgens höchstgelegenem Wohnort, am Fusse der in dunkelm Fichtenkleide hochragenden Hargitta im Nordosten, während unser Blick nach Westen das lange Kokelthal hinunter über die Hunderte von niedrigern Berghäuptern frei hinausschweift, im Süden aber erst an den kahlen, scharfzackigen, meist schneebedeckten Kämmen der Süd-Karpathen seine Grenze findet. Mehr im Vordergrunde senken sich die schroffen Wände der Vargyasschlucht zur Tiefe, wo der Fluss kilometerweit durch das Felsenmassiv seine unerforschten dunkeln Wege forteilt. Die über diesem unterirdischen Flusslauf sich ausdehnenden Höhlengänge sind unter dem Namen der „Almáser Höhlen" bekannt. Ganz nahe qualmen die Schlote und Hochöfen des Eisenwerkes Szt. Keresztbáyna, das der Reichthum des Gebirges an Kohlenholz und Eisenstein vor 35 Jahren als einzigen Repräsentanten einer höhern Industrie in diesem Waldgebirge erstehen liess.

Szekler.

Noch zwei Kilometer führt die Strasse eben durch Hochwiesen, dann taucht sie, Grat um Grat und Bergthal um Bergthal überschreitend, in den von Alters her sogenannten „grossen Wald", windet sich durch zwischen vereinzelt aus dem Jungholze noch aufragenden, silbergrauen Säulen mächtiger Buchen und moosig bebarteter, riesiger Wetterfichten, die die gefrässige Axt und Säge vorläufig noch verschont hat. Nach zwei Stunden übersehen wir im Niedersteigen vom Hargittastock das breite Csikthal, begrenzt gegen Osten durch die viele Meilen langen Ketten der ihrer Wälder beraubten, jetzt ganz kahlgebrannten Grenzgebirge, die vor einem Menschenalter noch im Schmucke oft undurchdringlicher Nadelholzhochwälder prangten. Der wunderbar prächtige Ausblick von dieser Höhe zeigt uns das weite Thalbecken, sonnendurchstrahlt, umgeben von dem Kranze hochaufragender, tausendgestaltiger Bergkämme, der Länge nach durchströmt vom vielfach gewundenen Altfluss, an dessen Ufern Dorf an Dorf sich reiht, und knapp zu unsern Füssen die glänzenden Thurmzinnen von Csik-Szereda — das alles gliedert sich zu einem Bilde, auf dem der Blick stundenlang ruhen mag, und das in der Erinnerung festhaftet, wenn wir, dem Osten des Landes Lebewohl sagend, herabsteigen zu den Wohn-

stätten der Menschen, um rückwärts gewendet, wieder die Bahnstation Székely-Udvárhely zu erreichen.

Von Héjjasfalva wenden wir uns dann nach Osten, um auch das Burzenland (Bárczaság) und Kronstadt kennen zu lernen, die schönste Perle im landschaftlichen Schmuck, mit dem Mutter Natur die Gaue des waldigen Hochlandes geziert hat.

VII. Héjjasfalva-Brassó (Kronstadt).

„Mauern und Zinnen vom grauem Stein
Sah ich zum Himmel ragen,
Und es schauten die Thürme d'rein
Trotzig, als wollten sie sagen:
Eichen bringt der Sturm zu Fall,
Stolze Geschlechter vergehen,
Schutt und Moder überall,
Aber wir bleiben stehen!"

Diese Worte des gemüthstiefen Dichters R. Baumbach drängen sich wohl unwillkürlich auf unsere Lippen, wenn wir, während unser Zug in östlicher Richtung aus dem Bahnhof von Schässburg hinausfährt, noch einen langen Blick auf die interessante Stadt werfen, welche im Schmucke ihrer Thürme und Thürmchen, umgürtet von dem Ringe altersgrauer Mauern und Basteien, an die kleinen deutschen Reichsstädte erinnert, wie wir sie in Franken und Schwaben, in Thüringen und am Harz finden. Bald aber verschwindet bei einer Wendung des Schienenweges die malerische Stadt und wir kommen an Weisskirchen vorbei (siehe Route VI) nach Hejjásfalva, wo von Nordosten her Székely-Keresztur freundlich herüber grüsst. Nach einem kurzen Ausblick in das rechts austretende Thal des Kaisdbaches, aus dessen Grund die Burg von Kaisd (2011 vorwiegend sächs. Einwohner) aufragt, sehen wir bei Székely-Szederjes an einer links liegenden Berglehne in einem halb verwilderten Weingarten die östliche Grenze des siebenbürgischen Weinbaues.

Wir eilen dann an (magyar. Erked) Arkeden, dessen schöne Vertheidigungskirche uns an kriegerische Zeiten früherer Jahrhunderte erinnert, dem Mehburger Tunnel zu, der in einer Länge von 600 Meter die Wasser-

scheide zwischen der grossen Kokel und dem Alt durchbohrt, deren Abhänge Ende April mit den schönen rothen Blüthen der Daphne Cneorum L. (Steinrösel) geschmückt sind. Mit ihnen wurde in den letzten Jahren am 1. Mai die Lokomotive regelmässig geziert und langte so in sinnigem Lenzschmucke in Kronstadt an.

Bald ist auch Mehburg (Bene, Kirche mit vorreformatorischem Schreinaltar) hinter uns und an dem rechts liegenden, stattlichen Orte Homorod (schönes Kirchencastell; grosses ärarisches Gestüt) vorüber fahren wir in den Bahnhof Homorod-Köhalom (Reps) ein, welcher von Homorod 1/2 Stunde, von Reps 3/4 Stunden entfernt ist. Zu einem Besuch von Reps laden die aus dem Thalgrund hervorwinkende Burg und die Schwefelbäder an ihrem Fusse ein.

Der freundliche sächsische Marktflecken (Köhalom) Reps, in welchem früher besonders die Zünfte der Schuster und Seiler florirten, mit rund 2800 Einwohnern, verdankt dem im Westen aufragenden, burggekrönten, isolirten Basaltberge nicht nur seinen Namen (rupes), sondern auch seine touristische Bedeutung.

In schräger Richtung ziehen sich in Schneckenwindungen die Mauern der unteren, mittleren und oberen Burg den steilen Kegel hinauf, dessen der Neogenformation angehörender, feinkörniger, gegen die Spitze zu glasig werdender Basalt, an der Ostseite hübsche Sträucher der weissblühenden, stachelreichen Rosa spinosissima L. trägt. Im Hofe der untern Burg spendet ein 22 Klafter tiefer, in den Jahren 1623—1629 abgeteufter Brunnen vorzügliches Trinkwasser. Im Jahre 1324 wurde die Burg unter König Karl Robert vom siebenbürgischen Woiwoden erobert, da in ihr des Königs Gegner sich festgesetzt hatten. Der fünfeckige Thurm, dessen vorspringende Schneide einen charakteristischen Zug im Bilde der Repser Burg darstellt, führt den Namen Báthori-Thurm, weil nach der Sage der letzte Fürst dieses Geschlechtes in demselben gefangen war.

Der verstorbene Pfarrer Traugott Krauss legte der Burg die für den die Sachsen Siebenbürgens beseelenden Geist charakteristischen Worte in den Mund:

Kühn verband mich dem Fels der Väter
gigantische Thatkraft
Und Jahrhunderte schon schmück' ich
sein zackiges Haupt!
Also bestehet in Kraft — mag stürmen
ein ewiger Wechsel —
Wem die Natur den Grund, Dasein der
Menschengeist gab.
Enkel! Dein Werk auch gedeiht und
steht, wie die Burgen der Vorzeit,
Wählst du wie sie, den Grund, bauet in
Eintracht ein Volk!

Ein schöner Fernblick auf das Fogarascher und Burzenländer Gebirge, von welchem der Königstein, der Bucsecs, der Schuler und der Piatra mare sichtbar sind, erfreut das Auge des Wanderers. Die am Ostfusse des Basaltkegels entspringende Schwefelquelle (von + 10° C.,) bewährt ihre Heilkraft in gichtisch-rheumatischen Leiden und bei veralteten Hautausschlägen.

Von Reps bis zur Station Also-Rákos beschreibt die Bahn einen weiten Bogen, aus dessen Mitte wir auf eine reizende Landschaft hinabblicken.

Repser Burgruine.

Der gelbe Alt schlingt sich in weiten Windungen durch das sogen. Repser Freithum, einen ausgedehnten Complex von Wiesen, Wald und Feldern, hindurch, welcher dem Markte Reps und den Dörfern Weisskirch Schweischer, Katzendorf und Draas gehört. Ueber diese Fluren hinweg schweift der Blick an den Dörfern Héviz und Galt vorüber bis zum Horizonte, an welchem das langgestreckte Fogarascher Gebirge mit den erkennbaren Spitzen: Vurfu Urli, Vistea mare, Vunetare und Negoi sich prächtig abhebt.

Die Eisenbahn fährt dicht am Altflusse dahin, dessen Ufer von Augenblick zu Augenblick malerischer werden. Hinter der Station Also-Rákos, wo sich eine befestigte Curie befindet, erblickt man auf der Kuppe eines runden Berges deutlich säulenförmig abgesonderten Basalt, welcher auch auf dem Repser Freitum in blasiger Ausbildung und mit reichlichen Ausscheidungen von Olivin, sowie bei Héviz, vorkommt. — Immer mehr und näher an die Bahntrace tritt der Kalk heran, welcher sowohl den Rákoser als auch den Ürmöser Tepej (Tarneberg) bildet, zwischen denen der Alt sich in anmuthiger Thalschlucht Bahn gebrochen hat.

Bald überschreiten wir auf eiserner Eisenbahnbrücke den Alt und erreichen, vorüberfahrend an den Stationen Agostonfalva und Köpecz, wo die blätterige Braunkohle (Torfkohle) dieses Ortes verfrachtet wird, das wasser- und storchreiche

Apácza und damit die Einfahrt in die schönste Hochebene Siebenbürgens, das Burzenland.

Der Schienenstrang passirt zunächst die sächsischen Dörfer Mogyorós (Nussbach) und Vörösmárt (Rothbach) längs des Altflusses, dessen Fluthen um so klarer werden, je tiefer wir ins Burzenland hineinfahren. Während von jenseits des Altes Baróth, Köpecz, Miklósvár, Hidvég und andere Orte herübergrüssen, treten zur rechten Hand bis an Nussbach und Rothbach die Ausläufer des „Geisterwaldes“ oder des Persányer Höhenzuges heran, unter dessen höchster Spitze, dem Várhegy (1106 *m*), auf einem steilen Conglomeratfelsen die dürftigen Trümmer der Heldenburg stehen, welche wahrscheinlicher Weise schon vor der Besitzergreifung des Burzenlandes durch die deutschen Ritter bestand und als römischer Wachtthurm ein Luginsland bildete.

In dem Maasse, als sich der Zug dem sächsischen Marktflecken Földvár (Marienburg) nähert, heben sich immer deutlicher und grotesker des Burzenlandes hochhäuptige Gebirgsstöcke, unvermittelt aus der Ebene herauswachsend, vom südlichen und westlichen Himmel ab. — Links von dem eben erwähnten Várhegy ragt der Zeidner-Berg (1294 *m*) hervor. Links von diesem fesselt des Königsteins (2241 *m*) auffallende Gestalt unsern Blick. Als hätte ein Riese durch einen gewaltigen Schnitt des „grossen Königsteins“ vielzackige Mauer, welche sich hier als Dreieck präsentirt, vom rundlichen „kleinen Königstein“ (1814 *m*) getrennt, so tiefgehend und steilwandig scheidet die Crepaturâ-Schlucht die zwei felsenstarrenden Kolosse. Weiter nach links erhebt sich majestätisch der massige Bucsecs (2508 *m*), dessen schroffe östliche Abstürze mit voller Deutlichkeit sich bemerkbar machen. Zwergartig eingeschrumpft erscheinen links neben ihm der spitzgipflige Schuler (1804 *m*) und der breitrückige Piatra mare (Hohenstein, 1840 *m*), bis dann ganz im Südosten die dreigipflige Felsenbastei des wilden Csukás (1958 *m*) das schöne Bild abschliesst.

Im Anschauen dieses Rundblickes wird die Station Földvár (Marienburg) erreicht. Die hübschen Anlagen vor dem Stationsgebäude gemahnen, dass sich hier eine Ackerbauschule befindet, in welcher auch Blumenzucht, besonders Rosenzucht, eifrig betrieben wird.

Marienburg zählt 2021 theils sächsische, theils romänische Einwohner und liegt auf einer mächtigen Diluvial-Terrasse. Am östlichen Ende des Marktfleckens erhebt sich die evangelische Kirche, eine der ältesten und interessantesten Kirchen des Burzenlandes aus der Zeit der deutschen Ritter.

Brassó (Kronstadt).

Ausser dem in Stein gehauenen Wappen Marienburgs und der Gestalt des Lindwurmtödters St. Georg findet sich am Pfeiler der östlichen Chorwand, links hinter der Orgel, ein aus dem Kapitäl frei hervorragendes, kleines Steinbild der hl. Maria, an Haltung und Darstellung ganz an jenes mahnend, welches Jahrhunderte hindurch an den Ufern der Nogat von den Mauern der dortigen Marienburg herab die heidnischen Feinde schreckte und über dem Portal der sorgsam gepflegten Burg jetzt noch vorhanden ist. Etwas oberhalb dieses Bildes, auf einer einem Schlosse ähnlichen Erhöhung sieht man die Gestalten dreier gehärnischter Ritter in betender Stellung.

Mit der Kirche stand, wahrscheinlich durch einen befestigten Mauergang, die Ritterburg in Verbindung, deren malerische Ruinen einen isolirten, vorgeschobenen Hügel zieren.

Die Eisenbahn umfährt diese allein stehende Kuppe und plötzlich liegt die schöne Burzenländer Ebene vor uns, deren südwestliche Wasseradern Burzen und Weidenbach wir bald überschreiten, während der Tömös- und Tatrangbach links von der Bahnstrecke dem Alt zueilen.

Gegen Osten, Süden und Südwesten umschliessen der Karpathen, die Ebene drohend überragende, Gipfel das 16 Quadratmeilen umfassende fruchtbare Burzenland, dessen absolute Erhebung zwischen 500—700 m. schwankt. Im Norden wird das Burzenland durch den Persányer Höhenzug abgegrenzt, während im Nordosten und Osten der Alt und dessen Nebenfluss, der Feketeügy, die natürlichen Grenzen gegen das Erdővidék und die Háromszék bilden. Gegen Nordwesten bildet das Burzenland eine rundliche Bucht, welche zwischen dem Bucsecs und den Holbáker Bergen eingebettet liegt und ganz entgegen der natürlichen Gliederung des Burzenlandes, zum Fogarascher Comitat gehört, welches gerade durch die im Westen des Burzenlandes sich aufthürmenden mächtigen Berge von der Burzenländer Ebene völlig geschieden ist. Das übrige Burzenland bildet in seiner oben angegebenen Begrenzung den Brassóer (Kronstädter) Comitat, der in die Stadt Brassó (Kronstadt) und drei Stuhlrichterbezirke zerfällt.

Von den 29,584 Einwohnern Kronstadts gehörten nach der letzten Volkszählung 9599 zur deutschen (sächsischen), 9508 zur magyarischen und 9079 zur romänischen Nationalität, während 1398 Individuen auf die Armenier, Italiener, Griechen, Böhmen u. s. w. entfallen.

Die Sachsen des Burzenlandes erscheinen im Vergleich mit den beweglichen, lebens- und sanglustigen Sachsen des Weinlandes und des Nösner Gaues ernst, gemessen, fast etwas schwerfällig, sind dafür aber thatkräftig und energisch. Die Tracht der Männer, welche aus hohen Stiefeln, einem dunkelblauen, langen, mit glänzenden versilberten Heften besetzten Rocke und schwarzem, rundem Hute besteht, stimmt zum Volkscharakter. Ein ausgerücktes „Banderium“ Burzenländer Bauern macht in seiner gleichmässigen Tracht den Eindruck einer uniformirten militärischen Schaar. — Die sächsischen Mädchen des Burzenlandes tragen gleich den übrigen Mädchen des siebenbürgischen Sachsenlandes im Sonntagsstaate

auf dem Kopfe den eigenthümlichen Sammt-Cylinder, welcher den Namen „Burten“ trägt.

Farbenreich, von orientalischem Schnitt und ebensolcher Leichtigkeit ist die Kleidung der romänischen Mädchen und Frauen, welche im Grossen und Ganzen einer bei den Sächsinnen selteneren Ueppigkeit sich erfreuen.

Ein besonderes ethnographisches Interesse kommt den Csangos, den Bewohnern der sog. Siebendörfer, und den Einwohnern des Dorfes Alt-Tohán bei Zernescht zu. Jene haben romänische Tracht, sind aber evangelische Magyaren und diese wieder tragen sich ungarisch-szeklerisch, sprechen aber romänisch und bekennen sich zur griechisch-katholischen Kirche.

Das Burzenland, obwohl in ethnographischer und confessioneller Hinsicht im Kleinen ein Bild ganz Siebenbürgens, besitzt in Folge seiner geographischen Abgeschlossenheit doch so viele Besonderheiten und Eigenthümlichkeiten, dass auch jetzt noch der Burzenländer sächsische Bauer von einer Reise nach „Siebenbürgen“ redet, wenn er sein heimatliches Burzenland verlässt und in einen der benachbarten siebenbürgischen Comitate fährt.

Der von Marienburg kommende Eisenbahnzug saust an der Station Botfalu (Brenndorf) und dem links aus der Ebene aufsteigenden, niederen Petersberger Berg mit schöner Flora vorbei und fährt geradeaus auf Kronstadt zu, macht aber auf einmal einen weiten Bogen nach links und fährt, der Stadt den Rücken kehrend, in östlicher Richtung weiter, bis der dreiviertel Stunden weit von der innern Stadt sehr ungünstig gelegene Kronstädter Bahnhof erreicht ist.

Treten wir aus demselben heraus, um einen der vielen Fiaker, die mit orientalischem Lärm sich eines Passagiers zu versichern suchen, zu besteigen, so bietet sich schon hier ein überraschend schönes Landschaftsbild dar. Links erhebt sich hinter den ausgebreiteten Siebendörfern, deren romänische Bewohner früher einen ausgedehnten Schaf- und Wollhandel betrieben und ihre Heerden bis in die Dobrudscha zur Weide trieben, der Hegyeshegy (Spitzberg) und dahinter die kühne Felsenbastei des Csukás; uns nahezu gegenüber grüsst über niedere Berge der Piatra mare hervor und mehr nach rechts die schlanke Pyramide des Schulergebirges, zwischen dessen Ausläufern die Stadt Kronstadt, eingebettet in ein enges Thal und beschirmt von drohenden Bergen, gefeit liegt „im freien

Gebirge voller Pracht,
Als wär' sie aus den Bergen
Von Riesen und von Zwergen
Mit Thürmen und Basteien
Gehoben über Nacht.“

Majestätisch steigt zur Linken das prächtige Wahrzeichen Kronstadt's, die mit schönem Rothbuchenwalde bewachsene Zinne (961 *m*), mit solcher Steilheit dicht hinter den Mauern der Stadt empor, dass ihr felsengekrönter Gipfel in alle Gassen der alten Corona hineinschaut. Der Gipfel der Zinne ist der beste Punkt, über die Lage der Stadt sich rasch zu orientiren, die wie ein Plan, klar und offen, zu unseren Füssen liegt und

Dank der 1871 erbauten steinernen Brustwehr können wir in grösster Ruhe und gefahrlos das herrliche Bild bewundern. In der Tiefe, scheinbar lothrecht unter uns, liegt die innere Stadt im Gürtel ihrer Mauern, Thürme und Basteien, an denen in früheren kriegerischen Zeiten gar oft der Feinde wilder Anprall sich brach. Viele der alten Mauern haben der Baulust der Neuzeit schon zum Opfer fallen müssen; nur die Weberbastei, deren spitze Thürmchen aus dem tiefen Thal zu uns aufblicken, ist dadurch diesem Geschicke entgangen, dass sie die Heimstätte des Handfertigkeitsunterrichtes und dadurch mit ein Hort des Handwerks geworden ist, dessen Träger in den Zeiten der Blüthe des Kronstädter Gewerbes zugleich die tapferen Vertheidiger der Thürme und Basteien gewesen sind. Auch die sogenannte Gruft zeigt noch ein Stück der alten Kronstädter Befestigung.

Die Graft.

Damals mag es auch in dem grossen Gebäude unten, dessen rechteckige Höfe auch aus der Construction des Dachstuhles ersichtlich sind, im Kaufhause, recht lebhaft zugegangen sein, wenn die aus der Türkei oder gar aus Aegypten heimgekehrten, weitgereisten Kaufleute nach Verklingen der Vesperglocke im Kaufhause zum gemüthlichen Gedankenaustausch sich zusammenfanden und den Daheimgebliebenen wunderbare Kunde von des Orients Pracht und Reichthum brachten, ihnen zum Beweise herrliche „Gebetteppiche" vorzeigend. Auch jetzt dient das im Jahre 1545 von der Stadtrichters-Wittwe Apollonia Hirscher der Stadt geschenkte Kaufhaus im ersten Stockwerk als Verkaufsstelle für verschiedene Gewerbsleute, welche hier an den Markttagen ihre Waaren feil halten, allein still wickeln sich in den geräumigen Hallen die wenigen Geschäfte ab und nur unter der Erde, im sehenswerthen Keller des Kaufhauses, der vom letzten Pächter den Namen Eszterházi-Keller erhalten hat, werden nicht selten die Geister lebendig, welche des Siebenbürgischen Rebengoldes Feuer wach gerufen hat.

Dass das Kronstädter Gewerbe und der Kronstädter Handel im 14., 15. und 16. Jahrhundert in einer später nicht mehr erreichten Weise florirt hat, das bezeugen die vielen, theilweise sehr werthvollen türkischen und persischen Teppiche, welche auch jetzt noch in der evangelischen Stadt-

pfarrkirche („schwarze Kirche“) die Emporien und die Sitze zieren und des Kenners Auge entzücken. Mächtig ragt aus dem Gewirre der oft sehr eng nebeneinander stehenden Häuser und Dächer der spätgothische Hallenbau empor, welcher ursprünglich der Jungfrau Maria geweiht war und in den Jahren 1385 bis 1425 unter König Sigmund erbaut worden ist. Das durch mehrfache Brände geschwärzte Aeussere der Kirche lässt die Pracht kaum ahnen, in welcher sie geglänzt haben mag, als die an der Aussenseite des Chores angebrachten vierzehn Statuen (Christus, Maria und die zwölf Apostel) noch im Schmucke reicher Vergoldung prangten und als noch nicht das grosse, plumpe Dach den Bau entstellte. Auch der dicke, 44 *m* hohe Thurm ist wohl nicht in seiner jetzigen Form im Sinne und Plane des Baumeisters gewesen; auch er erzählt das alte Lied von dem unausgefertigt gebliebenen zweiten gothischen Thurme und davon, dass manchmal nicht einmal zum Ausbau des *einen* Thurmes die Geldmittel beschafft werden konnten.

Würdig und erhebend ist jedoch das Innere der Kathedrale, welches durch 16 Pfeiler in 3 Schiffe getheilt wird, während 6 solcher Pfeiler das Chorgewölbe tragen. Im Chore steht der schöne gothische Altar, welcher von Professor Friedr. Schönthaler in Wien aus Holz geschnitzt worden ist; das Altarbild ist eine von Friedr. Martersteig in Weimar gemalte Allegorie, welche Christus als Tröster der „Mühseligen und Beladenen“ darstellt. — Dem Altare gegenüber steht die berühmte Orgel, die zweitgrösste der österreichisch-ungarischen Monarchie, ein Tonwerk von ganz ausserordentlicher Klangwirkung. Die Orgel wurde im Jahre 1839 vom Berliner Meister C. A. Buchholz erbaut und hat 4 Klaviaturen mit 56 Tasten, 76 Registern und 4000 Pfeifen, von denen die grösste 32 Fuss die kleinste 2 Zoll hoch ist. — Sehenswerth sind ferner die 104 Zentner schwere „grosse Glocke“, das aus dem Jahre 1475 herrührende Taufbecken und die guterhaltenen, interessanten Grabsteine früherer Stadtrichter, Stadtpfarrer und Patricier, welche in der Halle unter dem Thurme aufgestellt sind.

Von den Bauten der inneren Stadt fällt dann vornehmlich das in der Mitte des Marktplatzes stehende Rathhaus, das Honterus-Gebäude, das Museumsgebäude, welches naturhistorische Sammlungen und eine Bibliothek mit zahlreichen Incunabeln enthält, die neue evangelische Mädchenschule, nahe dabei der alte Thorthurm, die hübsch gelegene Turnschule und die Infanterie-Kaserne, das Pensionsanstaltsgebäude und Stanescu'sche Haus in die Augen.

Vom Markte (Anger) der oberen Vorstadt glänzen die Thürme und Thürmchen der Nikolauskirche (der griechisch-orientalischen Hauptkirche), sowie die Kuppel der Friedhofskapelle auf dem griechisch-orientalischen Friedhofe, unweit der Turnschule, zu uns herauf; aus der Blumenau stechen die hinter der Gasfabrik aufragenden neuen Gebäude des grossen Truppenspitals hervor, während der die lange Gasse der Altstadt hinabeilende Blick zuerst an der Martins- oder Bergkirche, dann an der Bartholomäuskirche hängen bleibt, deren Lage am Ende der Gasse, halb auf dem Felde, auffallen muss. Diese Kirche, eine sauber und rein ausgeführte Kreuzkirche, stammt aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts und stand einst inmitten des alten Kronstadt, vielleicht auf dem Marktplatze der damaligen Stadt, welche sich, sei es durch feindliche Ueberfälle, sei es durch Ueberschwemmungen des Weidenbachs veranlasst, immer tiefer in die schützenden Berge zurückzog.

Nachdem wir von unserem prächtigen Aussichtspunkt noch einen Blick auf die herrliche Ebene des Burzenlandes geworfen haben, steigen wir an der Westseite über die kaum noch sichtbaren Trümmer der von den deutschen Rittern erbauten Brassovia-Burg auf dem sogen. Ritterweg steil, aber rasch zum Schützenhaus hinab, dessen hübscher Saal und Schiessstätte einen kurzen Aufenthalt lohnen.

Evangelische Schwarzkirche in Kronstadt.

Willkommen mag uns hier auch eine Erfrischung durch Steinbrucher Bier oder durch landesüblichen „Mischmasch“ (ein Gemenge von leichtem Tischwein und einem siebenbürgischen Säuerling) sein, welch' letzterer an froher Tafelrunde hier oder in einem der renommirteren Weinhäuser der Stadt (Hauptquartier „Versailles“, weisser Hahn, altes Rathhaus, zur Birne, zum edlen Ritter, zur Schwarzburg) von den Kronstädtern gerne getrunken wird.

Näherer Besichtigung werth ist neben der Turnschule, der evangel. Mädchenschule, dem Museum, dem Honterus-Gymnasium vor Allem die „schwarze Kirche“.

Das schöne Holzrelief unter dem Altarbild, welches die Annahme der lutherischen Lehre durch den Kronstädter Stadtmagistrat darstellt, erinnert zugleich an den Gründer des evangelischen Ober-Gymnasiums, an den „berühmtesten und gefeiertsten“ Sohn Kronstadt's, an Johann Honterus, welcher als Reformator des Burzenlandes und als Gründer der ersten Druckerei in Siebenbürgen einer der bedeutendsten Männer des siebenbürgisch-sächsischen Volkes gewesen ist. Er wurde im Jahre 1498 in einem durch eine Gedenktafel gekennzeichneten Hause in der Schwarzgasse geboren und starb im Jahre 1549 als Kronstädter Stadtpfarrer. Sein Gedächtniss wird für immer wachgehalten bleiben, denn die evang. Kirchgemeinde heisst Honterus-Gemeinde und das evang. Obergymnasium Honterus-Gymnasium.

Im Archiv der Stadt Kronstadt, welches auf dem Rathhaus aufbewahrt wird, findet sich eine Menge interessanter Urkunden, durch deren Benützung die Geschichte der Stadt Kronstadt wesentliche Aufhellung gefunden hat.

Die Blätter der Archive erzählen von der Besitzergreifung des Burzenlandes durch die deutschen Ritter im Jahre 1211 auf Einladung König Andreas II., sowie von der im Jahre 1225 erfolgten Ausweisung des Ordens. Die zurückgebliebenen Colonisten behaupteten mit deutscher Zähigkeit sowohl den unzähligen

Einfällen der Tartaren, Mongolen und Türken, als auch den späteren mannigfachen Bedrückungen der siebenbürg. Fürsten gegenüber ihre Rechte, nachdem sie unter den segensreichen Regierungen der Könige Karl von Anjou und Ludwig I. den Grund zur Handelsblüthe und zum bürgerlichen Wohlstand gelegt hatten, der Kronstadt einst berühmt und auch begehrt gemacht hat.

Kann auch die Gegenwart dem alten Ruhm der Stadt nicht gleiche Bedeutung entgegenstellen, so ist ihr doch die herrliche Umgebung geblieben, und die Kronstädter haben durch Anlage von überaus schönen Promenaden den seltenen Reiz ihrer Stadt noch wesentlich erhöht. Auch durch Hebung der Musik (Concerte der philharmonischen Gesellschaft) und durch Pflege der Geselligkeit verstehen sie dem Fremden den Auf-

Neustädter Kirchenkastell.

enthalt angenehm zu machen, und Mancher gedenkt gerne der Stadt, von welcher der Hamburger Pfarrer Alt einst begeistert gesungen hat:

„Du Krone deutscher Städte,
Du Wunder-Kronenstadt!
Der in der Berge Kette
Dich einst gegründet hat,
Der hat den schönsten Ort ersch'n,
Wo Wohnungen von Menschen steh'n!"

Wer von dem Felsengipfel der dominirenden Zinne oder von der etwas höheren Rabenspitze (rom. coltiu corbului 1005 *m*), oder auch nur vom kleinen Hangestein oder dem Schneckenberg auf die lachenden Fluren des Burzenlandes hinabgeblickt hat, wird auch die schönsten der behäbig in der Ebene daliegenden Gemeinden aus eigener Anschauung kennen lernen wollen und bedarf, um eine lohnende Rundfahrt durch den grössten Theil der Märkte und Dörfer zu machen, bloss zwei Tage, von denen der eine dem sogen. „Oberlande" und

der zweite einem Theil des „Unterlandes“ und den „Siebendörfern“ gewidmet sein mag.

Vom Ende der Altstadt führt eine vorzügliche Fahrstrasse in einer Stunde nach dem freundlichen und wirthschaftlichen Dorfe Neustadt (Keresztényfalva), dessen 2317 meist sächsische Einwohner in rationeller Betreibung der Landwirthschaft und Viehzucht eines ungewöhnlichen Wohlstandes sich erfreuen. Denselben verdanken sie in erster Reihe dem landwirthschaftlichen Betriebe, dann aber auch der Fabrication von guten Mauerziegeln und der Verwerthung eines bewährten feuerfesten

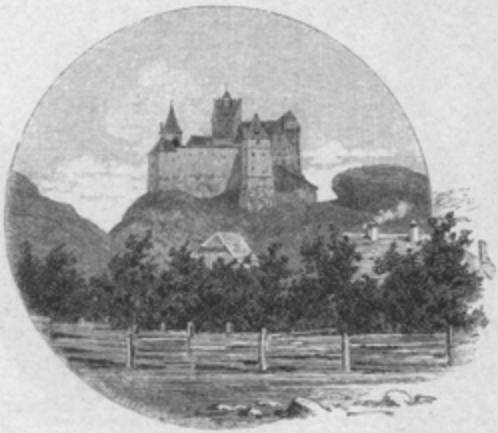
Thones, der bei Neustadt gefunden und zu Chamotte-Ziegeln, gebrannten Fliesen, Wasserleitungsröhren, Kacheln, Vasen u. dgl. verarbeitet wird. Die grosse Spiritusfabrik der Kronstädter Firma Friedrich Czell & Söhne hat durch ihre Schlempe der Stallfütterung und durch den Dünger aus der mit ihr verbundenen Mastanstalt eine ausgiebige Ausnützung des Bodens ermöglicht.

Die Kleinheit des Hatterts, die für die Neustädter übrigens eine Wohlthat, weil ein Antrieb zu grösserer öconomischer und industrieller Thätigkeit war, versucht die Sage aus einem Grenzstreit zwischen Neustadt und Rosenau zu erklären. „Als es zum Eide kam, schwuren die Rosenauer ein grosses Stück vom Neustädter Hattert ab, indem sie bei Gott und ihrer Seelen Seligkeit betheuerten, dass sie auf Rosenauer Erde stünden. Sie hatten leicht schwören, denn sie hatten sich in

Rosenau Erde in ihre Stiefel gethan und standen also wirklich auf Rosenauer Erde." — Nach einer zweiten Neustädter Sage ist der eine Viertelstunde vor Neustadt sich dicht an der Strasse erhebende kleine Hügel, der allen Fuhrleuten als uralte Haltestelle („halten *muss* hier Ross und Rad, mag's Euch nicht gefährden!") wohlbekannt ist und „Bächel" (d. h. Bühl) heisst, von einem Hünenkinde, das in der Schürze Erde herbeitrug, aufgeschüttet worden.

Das gut erhaltene Kirchencastell und die evangelische Volksschule, von seltener Schönheit für eine Dorfgemeinde, bezeugen Neustadts Tüchtigkeit von einst und jetzt.

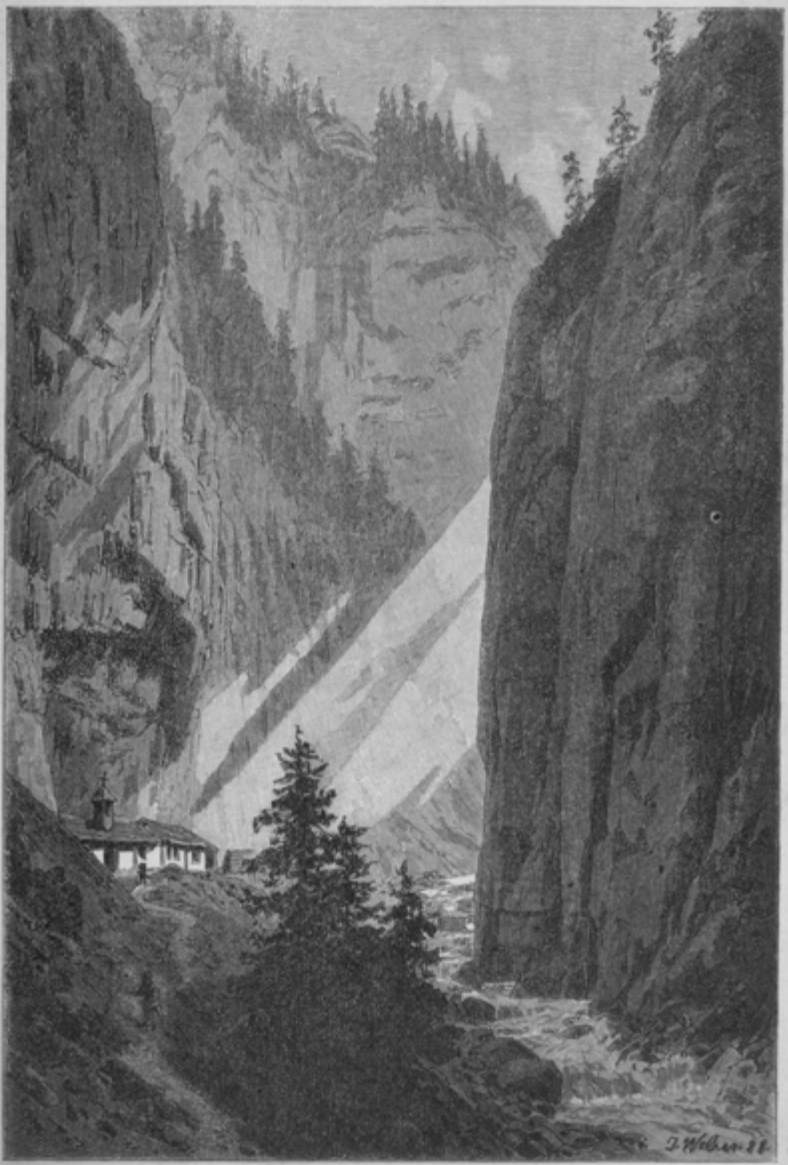
Bald hinter Neustadt bietet sich eines der schönsten Bilder des an landschaftlichen Reizen reichen Burzenlandes dar, der Blick auf Rosenau.



Schloss Törzburg.

Hinter der regelmässig gebauten, schönen Marktgemeinde mit einem grossen Einkehrwirthshaus im Schweizer Baustyl erhebt sich schirmend der Burgberg mit den Ruinen einer grossen Bauernburg; dahinter steigen bewaldete Berge empor, hinter welchen der mächtige Bucsecs als imponirender Abschluss dieses prächtigen Bildes sich erhebt. Lohnend ist eine Besteigung der Burg, von welcher man einen umfassenden Blick aufs Hochgebirge und auf das „Oberland" hat und sehenswerth der im Burghof befindliche 144 *m* tiefe Brunnen.

Auf der Weiterfahrt eröffnet sich in der Nähe von Alt-Tohán links ein Einblick in den Törzburger Pass, aus welchem das Törzburger Schloss (im Jahre 1212 von den deutschen Rittern unter dem Namen Dietrichstein



Jalomicza-Schlucht.

erbaut) herübergrüsst. Nachdem wir auf neuer Brücke das rauschende Bucsecskind, die Törz, überschritten, erreichen wir alsbald den malerisch am Fusse des kleinen Königsteins gelegenen romänischen Marktflecken Zernest (spr. Sernescht) mit 2778 Einwohnern und einer sehenswerthen Papierfabrik der Kronstädter Firma Michael Copony.

Von Zernest fahren wir über Wolkendorf, in dessen Nähe eine gute Alpenkohle (Liaskohle) gewonnen wird, nach dem stattlichen sächsischen Marktflecken Zeiden, dessen nahezu 4000 Einwohner neben Feldbau, insbesondere Flachsbau, auch Weberei betreiben. Der unweit hinter der Gemeinde sich erhebende, steile Zeidner Berg (1294 *m*) bietet eine ebenso umfassende, als schöne Rundschau und spielt im Burzenlande dieselbe Rolle, welche am Vierwaldstättersee dem Pilatus zukommt.

Hat der „*Zeidner*“ einen Hut, dann wird das Wetter gut,
Hat er einen Kragen, dann kannst du's wagen,
Hat er einen Degen, so gibt's Regen.

In später Nachmittagsstunde nach Kronstadt zurückfahrend, kommen wir in die schmucke Dorfgemeinde Weidenbach, deren alte Kirche mit einem starken Castell umgeben ist, und langen noch zeitig genug in Kronstadt an, um einem Garten-Concerte der ausgezeichneten städtischen Musikkapelle im Garten des Hotels zum „grünen Baum“ beiwohnen zu können.

Der nächste Tag führt uns nach dem grossen sächsischen Dorfe Honigberg, dessen Kirche die älteste des Burzenlandes ist und der ältesten romanischen Zeit angehört. Eine halbe Fahrstunde bringt uns von hier nach dem sächsischen Marktflecken Tartlau, dessen alte Kreuzkirche mit achteckigem, über der Mitte des Kreuzes ruhendem Thurm ebenso sehenswerth ist, als das dieselbe umgebende Kirchencastell, das grösste und stärkste des Burzenlandes.

Ein guter Feldweg führt in einer kleinen Stunde von hier nach Hoszufalu, dem 7000 Einwohner zählenden grössten Dorfe der von Csángo's und Romänen bewohnten sogenannten Siebendörfer (Hétfalu, Setschele), zu welchen noch die Gemeinden Bácsfalu, Türkös, Csernátfalu, Tatrang, Zaizon und Pürkerecz gehören, die eine Gesammtbevölkerung von 21,786 Seelen besitzen. Hoszufalu besitzt eine vom Staate errichtete Holzschnitzereischule.

Wie bei einer Rundfahrt durch die Gemeinden des Burzenlandes der Archäologe und Ethnograph, so findet der Naturkenner und Naturfreund vielfache Befriedigung bei einer Wanderung durch die Burzenländer-Gebirge, deren meistens aus Kalk und kretaceischem Conglomerat aufgebaute Rücken und Gipfel, Gräte und Hörner nahezu unvermittelt der Burzenebene entsteigen.

Als die wichtigsten derselben sind der Schuler, der Piatra mare, der Csukás, der Königstein und der Bucsecs zu bezeichnen und alle können am bequemsten von Kronstadt aus besucht werden. In jedem Hotel ist zu diesem Zweck ein Führerverzeichniss der Section Kronstadt des siebenbürgischen Karpathenvereins angeheftet.

Die Ersteigung des Schulers (1804 *m*) ist eine angenehme Fusstour von nicht mehr als 4 bis 5 Stunden, während der Absteig bequem in 3 Stunden gemacht werden kann.

Ist auch die Aussicht, welche der nur durch den Tömöscher Pass vom Schulergebirge getrennte breitrückige Piatra mare (Hohenstein) darbietet, der von der Schulerspitze genossenen ähnlich, so hat doch der Piatra mare auch seine eigenthümlichen Reize, seine interessanten Schluchten und Hörner, seine lauschigen Thäler und mit der Schriftflechte schön gezeichneten Felswände, so dass auch die Besteigung dieses Gebirges entschieden empfohlen werden kann.

Die schroffe Felsenburg des Csukás (1958 *m*), die von der Höhe des Piatra mare aus noch viel grotesker erscheint als vom Schuler und an deren wilden Felsgehängen das *Edelweiss*, wenn auch nur in kümmerlicher Ausbildung, wächst, bietet eine entzückende Aussicht nach Romänien und in das Haromszéker Comitat.

Wer das begehrte Alpenpflänzchen, das gerade der reichen Burzenländer Flora mehr wie andern Florengebieten des Landes eigenthümlich ist, in vollkommener Schönheit sehen will, muss den zwei „Hohen" des Burzenländer Gebirges den Fuss auf den starren Nacken setzen.

Der *Bucsecs* (2508 *m*) wird am leichtesten von Törzburg aus über Strungà erstiegen, auf welchem Wege die Reitpferde bis fast auf die höchste Spitze benützt werden können. Wählt man diesen Weg, so kann man auch das interessante Höhlenkloster Skit la Jalomicza ansehen. Dagegen muss man wegen der Ueberschreitung der Landesgrenze bei Strungà einen Pass bei sich führen und braucht zur bequemen Ausführung dieser Partie 2½ Tage. In 1½ Tag wird aber, und zwar auf viel schönerem Wege, der Fussgänger durch das Malajester Thal den Bucsecs besteigen und zur Nächtigung die im oberen Malajester Thal errichtete Schutzhütte des siebenbürg. Karpathenvereins benützen. Von hier führt ihn der Weg in 3 Stunden durch eine wilde Thalschlucht und über kleine Schneefelder auf die höchste Spitze, den Omû, wo eine im Jahre 1888 erbaute Steinhütte willkommenen Schutz gegen Wind und Wetter darbietet, die gerade hier oben, auf der Scheide zweier Königreiche, nicht selten die wildesten Tänze aufführen. Lächelte uns dagegen des Wetters Gunst, so steigen wir befriedigt zu Thal, den Hut geschmückt mit der siebenbürg. Edelraute Artemisia Baumgartenii Bess. der Legföhre und dem Edelweiss.

Kehren wir vom Bucsecs nach Törzburg zurück, so bringt uns eine dreistündige Wanderung zur Schutzhütte am Fusse des *Königsteins*, welche wir von Zernest aus, wohin wir von Rosenau in 1½ Stunden gelangen können, in gleicher Zeit erreichen. 3 weitere Stunden unausgesetzten Steigens auf steilen Grashalden oder zwischen Kalkklippen bringen uns auf die Hirtenspitze (2241 *m*), auf welcher wir nicht nur den zackigen Kamm des wildzerrissenen Königsteins, den Professor Winkelmann in Strassburg wohl mit Recht die schönste Berggestalt Siebenbürgens genannt hat, überschauen, sondern auch das berühmte 15-silbige Echo hören können. Gebirgs- und Naturfreunde werden bei der Rückkehr nach Kronstadt entweder die grossartige Felsenschlucht Crepaturà, welche den grossen vom kleinen Königstein trennt, durchwandern, oder die in Romänien an der Abdachung des Königsteins gelegene malerische Felsenschlucht und Höhle Dumbovicsóra besuchen, deren Wasser auf kürzerem Wege, als das der Burzen der Donau und in ihr dem schwarzen Meere zueilen.

Wer die mit der Besteigung des Königsteins oder des Bucsecs nothwendigerweise verbundenen Strapazen scheut und die Berge lieber „von unten bewundert", findet gewiss vollste

Königstein.

Befriedigung während einer Fahrt auf der Eisenbahn (oder noch besser mit dem Wagen) den Tömöser Pass hinauf bis an die Landesgrenze am Predeal und von hier nach der reizend gelegenen Villenstadt Sinaja.

Der Frühzug führt uns in weitem Bogen vom Kronstädter Bahnhofe zunächst nach der am Eingange des Tömöser Passes gelegenen Station Derestye-Hétfalu. Von hier eröffnet sich ein freier Einblick in das schöne Thal des rauschenden Tömöschbaches.

Zwischen den dichtbewaldeten Ausläufern des Schulergebirges (rechts) und des Hohensteines (rom. Piatra mare, links) steigt die Bahn allmälig an und führt an der rechtsseitigen Lehne hin, während von links beständig die breiten Felsenkuppen des Hohensteins herabgrüssen. Den Thalabschluss bildet der hinter der Wasserscheide und Landesgrenze am Predeal mächtig aufragende, felsenstarrende Bucsecs. Bald ist die grösste Enge

des Passes oberhalb Untertömösch erreicht, wo sich auf einem links gelegenen Hügel das einfache Denkmal zur Erinnerung an die im Jahre 1849 bei der Vertheidigung des Engpasses gegen die Russen gefallenen Honvéds erhebt. Dann wird der Pass allmälig wieder weiter, und vorüber an der Station Tömös steigt die Locomotive keuchend zur „Länderscheide“ hinauf. Nach der Passirung von zwei Tunnels, von denen der erste 837 *m* lang ist, fährt der Zug auf hoher Strasse dahin, unter welcher rechts tief unten die vor kurzem umfahrenen Gebäude des ungarischen Zollamtes Obertömösch im lauschigen Thalgrunde liegen.

Bald ist der internationale Bahnhof am Predeal erreicht. Nach erfolgter Zollcontrolle und Visirung des Passes geht die Fahrt bergab im Thale der Prahova weiter, wo das an neuen Fabrikanlagen reiche Thal Busteni zu den grössten landschaftlichen Schönheiten des ganzen Gebirgsystems gehört. Hinter der neuen Kirche der Ansiedlung erheben sich imposant die hochhäuptigen Felswände des Bucsecs, während reizende Wiesenflächen an ihrem Fusse dahinziehen.

In rascher Fahrt geht's nun an Pojana Tsapului vorüber zum Bahnhofe der Villenstadt Sinaja hinab, welche auf breiter Hochebene stolz dahingelagert liegt, wo noch vor wenigen Jahren nur ein einsames Mönchskloster stand.

Jetzt herrscht europäischer Luxus und Eleganz hier und bildet zu der erhabenen Ruhe der Bucsecswälder einen eigenthümlichen, interessanten Gegensatz. Zu beiden Seiten der neuen Strasse liegen in den verschiedensten Bauarten aufgeführte Villen (Villa Stirbei, Villa Ghika, Villa Susto, Villa Duca, Hôtel Caraiman u. a.); Bazare, Musikpavillon, Bäder, Hôtels umgürten den netten Park mit schönem Springbrunnen, und wohlgepflegte Fahrstrassen führen zum Kloster und tief in den Wald hinein. Verfolgen wir die befahrenste derselben, so erreichen wir bald einen herrlichen Tannenwald, aus dem wir, heraustretend, einen reizenden Bau, das Lustschloss des romänischen Königs und seiner kunstliebenden Gemahlin Elisabeth (Carmen Sylva), das bis in die kleinsten Einzelheiten mit königlicher Pracht aufgeführte Castell Pelesch, vor uns sehen. Die wunderbaren Gartenanlagen davor, das im Tannenwald versteckte Jagdschloss, das neue Treibhaus, die Hauptwache, der aus uralten Edeltannen bestehende Wildpark, das alles nimmt unsere Sinne so gefangen, dass wir ganz vergessen, dass all' diese Pracht fern im Osten, an dem Fusse eines rauhen, sturmumbrausten Gebirges uns entgegentritt. Es ist, als hätte ein Zaubergarten der orientalischen Märchenwelt Gestalt und Leben bekommen. Schwer scheiden wir von diesem entzückend schönen Erdenwinkel, dem eine grosse Zukunft beschieden sein wird, wofern das romänische Volk zu würdigen versteht, was das Königreich Romänien sowohl in der Hauptstadt, als auch hier an diesem reizenden Flecke seinem Königspaare verdankt.

Sowie für die Excursionen in's Burzenländer-Gebirge und für die Fahrt nach dem Königssitz Sinaja, so ist auch für

Schloss Pelesch.

den Besuch mehrerer Bäder des Nachbar-Comitates Háromszék Kronstadt der natürliche Ausgangspunkt.

Es sind die Bäder Zaizon, Kovászna, Málnás, Tusnád und Elöpatak, deren heilkräftige Quellen alljährlich Tausenden von Leidenden Genesung oder wenigstens Linderung ihrer Schmerzen und Gebrechen bringen.

Die zwei Quellen von Zaizon und zwei weniger bedeutende Mineralquellen im benachbarten Tatrang bilden das südliche Ende der langen und oft ununterbrochenen Kette von alkalischen Säuerlingen, welche den Osten Siebenbürgens auszeichnen und in offenbarem Zusammenhange mit den grossartigen Trachyteruptionen in diesem Theile Siebenbürgens stehen, da alle diese Quellen theils dem Trachyte, theils dem benachbarten Karpathensandstein entspringen. An manchen Stellen finden mächtige Exhalationen von Kohlensäure statt, welche in Kovászna sogar zeitweilig den Charakter eines Schlammvulkanes annehmen können. Das ist in diesem Badeorte mit dem „Höllenmorast" (Pokolsár) der Fall, „dessen kohlensäurehaltiges, von blaugrauem Thon und Sand getrübtes Wasser fortwährend in brodelnder Wallung sich befindet und nach jahrelangen Zwischenräumen in grösserer Menge sich ergiesst." Sowohl der Höllenmorast, als

auch viele trockene Ausströmungen von Kohlensäure, wie sie in Kovászna in vielen Kellern stattfinden, sind mit vorzüglichem Erfolge gegen gichtisch-rheumatische Leiden benützt worden.

Ebenso reich an Kohlensäure-Ausströmungen wie Kovászna ist der jenseits des Alt gelegene Badeort Málnás. Im oberen Spiegelbade, dem vorzüglichen Herculesbad, fördert die unter heftigem Aufwallen der Wasser emporsteigende Kohlensäure einen grauen Schlamm zu Tage, welcher demjenigen ähnlich ist, welchen der Schlammvulkan in Kovászna auswirft. Auch das andere Spiegelbad, sowie die Wannenbäder und das Moorbad zeichnen sich durch Reichthum an Kohlensäure aus, welche sogar mitten im Altflusse an mehreren Stellen das süsse Wasser in wallende Bewegung versetzt. Auch Ausströmungen von Schwefeldioxyd, welche zur Heilung von Augenkrankheiten benützt werden, sowie kleine Torflager mit einer charakteristischen Flora machen das Bad Málnás interessant und sehenswerth, für dessen Hebung und Einrangirung in die Reihe bequemer Heilbäder in den letzten Jahren manches geschehen ist.

Trotzdem und trotz der ausgezeichneten Wirkungen seiner Quellen, besonders bei rheumatisch-gichtischen Zuständen, hat aber Málnás bei weitem noch nicht den allgemeinen Ruf, wie Tusnád, welches sein über die Landesgrenzen hinausreichendes Renommée nicht nur seinen Quellen, deren Temperatur in den Grenzen von + 11.7 ° C. — + 23.9 ° C. (Principalbrunnen und II. Spiegelbad) schwankt, sondern noch mehr seiner herrlichen Lage im Durchbruche des Alt, zwischen den Höhenzügen des Mitács und des Csoma, verdankt. Am Rande eines schönen und wohlgepflegten Tannenwaldes, welcher an den Abhängen des mit burgartig gestalteten Trachytfelsen bedeckten Höhenzuges am linken Ufer des Alts sich herabzieht, erheben sich die zierlichen, meistens im Schweizerstile gebauten Wohnhäuser in mehreren breiten Gassen, die sämmtlich auf den Park münden, der unterhalb der Spiegelbäder sich befindet und das Musik-Gloriette, sowie die Wandelbahn einschliesst.

Noch mehr Comfort, aber auch mehr Luxus finden wir im Bade Elöpatak, welches seinen vorzüglichen Mineralquellen, deren Wasser ein überaus angenehmes, leicht lösendes Getränk von grosser Beliebtheit liefern, seinen Ruf und den grossen Besuch von Badegästen verdankt. Die schöne Fassung der vier Trinkquellen (Stammbrunnen, Neubrunnen, Annabrunnen, Josefsbrunnen), das Kaltwasserbad mit grossen Spiegel- und verschiedenen Sturzbädern, der wohlgepflegte Park und die schönen Alleen, die grosse Wandelbahn mit Kaffeezimmer und Lesesalon, alles das bezeugt die grosse Sorge der Badeverwaltung für die Hebung des Bades.

Während der Badezeit (das ist vom 15. Juni bis Ende August) ist durch einen täglich verkehrenden Stellwagen die Verbindung Tusnád's mit Elöpatak und mit der Station Földvár (Marienburg) hergestellt.

Damit wäre die Rundreise durch das weite Hochland vollendet, von dem der deutsche Dichter Max Moltke gesungen hat:

„Siebenbürgen, Land des Segens,
Land der Fülle und der Kraft,
Mit dem Gürtel der Karpathen
Um das grüne Kleid der Saaten,
Land voll Gold und Rebensaft!

während der heimische Sänger Carl Guist beglückt ausruft:

„Heisser als der Rebe Feuer,
Reiner als des Goldes Erz,
Für die Heimat süss und theuer
Wallet Deiner Söhne Herz.“

„Wallet auf in mächt'gem Drange
Für der Freiheit heil'gen Hort,
Schirm' Dich Gott vor schnödem Zwange
Theures Land in That und Wort!“

Europäische Wanderbilder.

L'EUROPE ILLUSTRÉE. — ILLUSTRATED EUROPE.

Die Collection kann durch *alle* Buchhandlungen Europa's bezogen werden. Dépôts unserer Collection befinden sich in folgenden Ortschaften:

Deutsches Reich. Aachen, Altona, Ansbach, Arnsberg, Arnstadt, Aschaffenburg, Aschersleben, Augsburg, Bamberg, Barmen, Bayreuth, Berlin, Biberach, Bielefeld, Bonn, Brandenburg, Braunschweig, Bremen, Breslau, Bromberg, Bruchsal, Bunzlau, Charlottenburg, Chemnitz, Danzig, Darmstadt, Dortmund, Dresden, Duisburg, Düren, Düsseldorf, Eisenach, Eisleben, Elberfeld, Ems, Erfurt, Erlangen, Essen, Frankfurt a. M., Frankfurt a. O., Freiberg, Freiburg i. B., Friedrichshafen, Fulda, Fürth, Gera, Giessen, Glogau, Görlitz, Gotha, Göttingen, Greifswald, Halberstadt, Hall, Halle, Hamburg, Hannover, Heidelberg, Heilbronn, Ingolstadt, Iserlohn, Kaiserslautern, Kannstatt, Karlsruhe, Kassel, Kempten, Kiel, Koblenz, Koburg, Kolberg, Köln, Königsberg, Konstanz, Köthen, Krefeld, Kreuznach, Kulmbach, Landau, Landshut, Leipzig, Liegnitz, Lindau, Lübeck, Ludwigslust, Magdeburg, Mainz, Mannheim, Marburg, Marienburg, Meerane, Meiningen, Merseburg, Metz, Minden, Mülhausen (Elsass), München, Münster, Naumburg, Neisse, Neustadt a. d. Haardt, Neuwied, Nordhausen, Nördlingen, Nürnberg, Offenbach, Oldenburg, Osnabrück, Passau, Pforzheim, Posen, Potsdam, Pyrmont, Ratibor, Regensburg, Reutlingen, Rostock, Saalfeld, Saarbrücken, Salzungen, Salzwedel, Schleswig, Schmalkalden, Schwerin, Sigmaringen, Sondershausen, Speyer, Stassfurt, Stettin, Stralsund, Strassburg, Stuttgart, Thorn, Trier, Tübingen, Ulm, Weimar, Wernigerode, Wesel, Wetzlar, Wiesbaden, Wismar, Wittenberg, Wolfenbüttel, Wunsiedel, Würzburg, Zwickau.

Oesterreich-Ungarn. Agram, Arco, Bozen, Bregenz, Brixen, Budapest, Budweis, Cilli, Czernowitz, Feldkirch, Fiume, Gmunden, Görz, Graz, Innsbruck, Karlsbad, Klagenfurt, Krakau, Lemberg, Linz a. d. D., Marienbad, Meran, Oedenburg, Olmütz, Pilsen, Prag, Pressburg, Salzburg, Steyr, Stuhlweissenburg, Teplitz, Trient, Triest, Troppau, Wien, Znaim.

Schweiz. Aarau, Aigle, Airolo, Aubonne, Baden, Basel, Bellinzona, Bern, Bex, Biel, Boudry, Bulle, Burgdorf, Cernier, Château d'Oex, Chaux-de-fonds, Clarens, Chur, Davos, Delémont, Einsiedeln, Erstfeld, Estavayer, Fleurier, Frauenfeld, Freiburg, Genf, Glarus, Interlaken, Laufenburg, Lausanne, Lenzburg, Liestal, Locarno, Locle, Luzern, Lugano, Meiringen, Montreux, Murten, Morges, Moudon, Moutier, Neuenburg, Nyon, Olten, Orbe, Payerne, Porrentruy, Poschiavo, Rheinfelden, Richtersweil, Rolle, Romont, Schaffhausen, Schuls, Schwyz, Sitten, Solothurn, Stans, Ste. Croix, St. Gallen, St. Imier, St. Moritz, Thalweil, Thusis, Thun, Villeneuve, Vivis, Wädensweil, Winterthur, Yverdon, Zofingen, Zug, Zürich.

Frankreich. Agen, Ajaccio, Aix, Aix-les-Bains, Alençon, Alger, Amiens, Angers, Angoulême, Annecy, Annonay, Arbois, Arras, Aurillac, Auxonne, Avallon, Beauvais, Belfort, Besançon, Béziers, Blois, Bordeaux, Brest, Cæn, Cambrai, Cahors, Cannes, Castres, Cette, Chalons-sur-Saône, Chambéry, Chateauroux, Clermont-Ferrand, Dieppe, Dijon, St-Diziers, Dôle, Douai, Epernay, Epinal, St-Etienne, Fontainebleau, Grenoble, Hâvre, Langres, Laon, Laval, Liège, Lille, Limoges, Lons-le-Saulnier, Lorient, Lunéville, Lyon, Mâcon, Marseille, Meaux, Melun, Montauban, Montereau, Montluçon, Montpellier, Moulins, Nancy, Nantes, Narbonne, Nevers, Nice, Nîmes, Orléans, Paris, Pau, Pontarlier, St. Quentin, Reims, Riom, Roanne, Rochefort, Rochelle, Rodez, Rouen, Saintes, Salins, Saumur, Sedan, Sens, Tonnerre, Toulon, Toulouse, Tourcoing, Tours, Troyes, Valence, Valenciennes, Vesoul, Vichy, Vienne, Villeneuve-s.-Lot.

Belgien. Antwerpen, Brüssel, Gent, Lüttich, Ostende. **Luxemburg.** Luxemburg.

Schweden und Norwegen. Christianstaad, Gothenburg, Jönköping, Lund, Malmö, Stockholm, Upsala, Christiania, Frederikstaad, Trondhjem.

England. Aberdeen, Birmingham, Bradford, Cambridge, Cheltenham, Edinburg, Glasgow, Hull, Liverpool, London, Manchester, Norwich, Nottingham, Oxford, Reading, Warwick.

Italien. Alessandria, Ascona, Asti, Bellaggio, Bologna, Casale, Como, Florenz, Genua, Livorno, Mailand, Neapel, Novara, Padua, Palermo, Pisa, San Remo, Rom, Turin, Venedig, Verona.

Niederlande. Almelo, Amsterdam, Arnheim, Groningen, Haag, Haarlem, Herzogenbusch, Leeuwarden, Leyden, Mæstricht, Nijmegen, Rœrmonde, Rotterdam, Utrecht, Zutphen, Zwolle.

Russland. Abo, Charkow, Dorpat, Fellin, Goldingen, Helsingfors, Kalisch, Kiew, Libau, Lodz, Mitau, Moskau, Narwa, Odessa, St. Petersburg, Reval, Riga, Warschau, Wiborg, Wilna.

Dänemark. Aalborg, Aarhus, Horsens, Kopenhagen, Odense, Viborg.

Spanien. Barcelona, Madrid. **Portugal.** Lissabon. **Rumänien.** Braila Bukarest.

Türkei. Konstantinopel. **Griechenland.** Athen. **Serbien.** Belgrad, Schabatz.

Nord-Amerika. Baltimore, Boston, Buffalo, Chicago, Cincinnati, San Franzisko, St. Louis, Milwaukee, New-Orleans, New-York, Philadelphia, Mexiko.

Süd-Amerika. Buenos-Ayres, Rio de Janeiro, Santiago, Valparaiso, Lima, Montevideo.

Afrika. Alexandrien, Capetown, Kairo. **Asien.** Tokio, Smyrna, Tiflis, Yokohama.

Australien. Adelaide, Melbourne, Sidney, Taminda.

Bukowina
Er-Mihályfalva
Szikszófürdö
Margitta
Székelyhid
Sóstó
Zsibó
Zovány
Dees
Kerö
Pinlak
Beszterce (Bistritz)
S. Magyaros
Maros
Szászrégen (Sächs Reen)
Borszék
Szováta
M Vásárhely
Sz Udvarhely
Bibarczfalva
Héjasfalva
Segesvár
Medgyes
Kohalom
Elöpatak
Földvár
Malnas
BRASSÓ
Predeál
Rukarest
Moldau
Nagy Budapest
NAGYVÁRAD
Fürdö
Felix Fürdö
Csucsa
KOLOZSVÁR
Apahida
Tegenye
Dobrest
Szombatság-Rogóz
Tenke
M. Szamos
K. Szamos
Gyéres
Torda
Kocsárd
Maros-Ludas
Mar. Ujvár
F. Bajom
Tövis
N. Kukullo
K. Kapus
Vizakna
Gy. Fehérvar
N. SZEBEN
Algyógy
Maros (Marosch Fl.)
Piski
Vajda Hunyad
Petrozsény
Walachei
N
W
O
S
Von Grosswardein in die Siebenbürg. Karpaten